


BAUDEO



Hurone,

eine

wahre Geschichte

von

[illegible]



Zweite Auflage.

Berlin und Leipzig.

1785.



Wie der Prior unsrer lieben Frauen vom Berge und sein Fräulein Schwester einen Huronen antreffen.

St. Dunstan, ein Irrländer von Geburt, und ein Heiliger von Profession, reiste eines Tages aus seinem Vaterlande auf einem kleinen Berge, der nach Frankreichs Küsten zusteuerte, und auf diesem Fahrzeuge gelangt' er in die Bay St. Malo. Als er an's Land gestiegen war, ertheilt' er seinem Berge seinen Segen. Dieser machte ihm dafür tiefe Büklinge, und trollte sich des Weges zurük, den er gekommen war.

Dunstan stiftete darauf in dieser Gegend eine kleine Priorei, und nannte sie die Priorei vom Berge, welchen Namen sie noch führt, wie männiglich weis.

Im Jahre 1689 den 15ten Juli Abends gieng Abt de Kerkabon, Prior des Klosters U. L. Frauen vom Berge, mit

seinem Fräulein Schwester am Gestade des Meeres spazieren, um frische Luft zu schöpfen. Der Prior, mit dem es schon etwas bergauf gieng, war ein sehr wakrer Geistlicher, den seine Nachbarn liebten, wie seine Nachbarinen — ehemals. Dadurch hatt' er zumal sich die gröſste Achtung verschaft, daß er der einzige Benefiziar im Lande war, den man nicht zu Bette tragen mußte, wenn er mit seinen Kollegen einen kleinen Abendschmaus gehalten. Von der Theologie verstand er ein ganz fein Bischen: und hatt' er sich im Augustinus müde gelesen, so erholt' er sich wieder im Rabelais. Daher sprach auch jedermann Gutes von ihm.

Fräulein Kerkabon, die nie verheurathet gewesen war, so grosse Lust sie auch dazu gehabt hatte, sah in ihrem fünf und vierzigsten Jahre noch ganz blühend aus; sie war gutherzig und voll Gefühl, liebte das Vergnügen, und war devot.

Der Prior sagte, indem er das Meer ansahe: Ach! hier stieg unser armer Bruder mit unser sehr werthen Schwägerin, der Frau von Kerkabon 1669 auf die

Fre=

Fregatte, die Schwalbe, um in Kanada Kriegsdienste zu thun. Wär' er nicht geblieben, so könnten wir hoffen, ihn noch dereinst wieder zu sehen.

Glaubt ihr, sagte Fräulein Kerkabon, daß unsre Schwägerin von den Irokesen ist gefressen worden, wie man uns versichert hat? „ Zuverlässig; denn wä-„ re sie nicht aufgefressen worden, so „ wäre sie wieder in ihr Land zurükge-„ kommen. Ich werde sie beweinen, so „ lang' ich lebe; es war eine liebens-„ würdige Dame; und unser Bruder, „ der viel Kopf hatte, würde gewiß ein „ grosses Glük gemacht haben. "

Indem sie durch diese Erinnerung beiderseits weich wurden, sahen sie in die Bay de Rence ein kleines Fahrzeug einlaufen, das mit der Flut an's Land kam.

Es waren Engländer, die hierher kamen, um verschiedne Lebensmittel aus ihrem Lande zu verkaufen. Sie sprangen auf's Ufer, ohne weder den Herrn Prior, noch seine Fräulein Schwester anzusehn. Leztere verdroß die geringe Achtung nicht wenig, die man ihr bezeigte.

Ganz anders war es mit einem sehr wohlgebildeten Jünglinge, der über seine Kameraden wegsprang, und sich so ganz dicht vor dem Fräulein befand. Er nikte ihr mit dem Kopf zu, denn Verbeugungen zu machen war er nicht gewohnt. Seine Gestalt und seine Tracht zogen die Blike des Bruders und der Schwester auf sich. Kopf und Beine waren bloß, an den Füssen hatt' er kleine Sandalen; sein Haupt schmükten lange geflochtne Haare; seinen schlanken Leib umschloß ein enges Kamisol; seine Miene war martialisch und doch sanft; sein Wesen degagirt. In der einen Hand hatt' er eine kleine Flasche Barbados *), und in der andern eine Art Beutel, worin ein Becher und sehr guter Schifzwiebak stekten.

In einem sehr undeutlichen Französisch redt' er sie an, und bot seinen Barbados dem Fräulein und ihrem Herrn Bruder dar. Er trank mit ihnen, schenkte

*) Barbados, eau de Barbade, ein bekannter Likör. So gut man sagt Danziger, kann man auch wohl sagen Barbados.

te ihnen nochmals ein, und das alles mit einem so ungekünstelten, treuherzigen Wesen, daß Bruder und Schwester dadurch entzükt wurden. Sie boten ihm ihre Dienste an, und fragten ihn, wer er wäre, und wo er hin wollte.

Wer er wäre, das wüßt' er selbst nicht, versezte der junge Mann; er wäre neugierig, hätte sehn wollen, wie Frankreichs Küsten beschaffen wären; nun wüßt' er es, und drum woll' er wieder zurük.

Der Herr Prior schloß aus seinem Akzent, er sei kein gebohner Engländer, und nahm sich deshalb die Freiheit, ihn zu fragen, was er für ein Landsmann wäre. Ein Hurone, fiel die Antwort.

Fräulein Kerkabon, erstaunt und entzükt, einen Huronen zu sehen, der ihr Höflichkeiten erwiesen hatte, bat den jungen Mann zum Abendessen. Er ließ sich nicht zweimal nöthigen, und sie giengen alle drei zusammen nach der Priorei unser lieben Frauen vom Berge.

Das kurze und runde Fräulein sah den Fremdling mit all' ihren kleinen Aeuglein an, und sagte von Zeit zu Zeit zum

Prior: Dieser grosse Bursche hat einen Taint wie Lilien und Rosen! Wie schön ist seine Haut für einen Huronen! Ihr habt Recht, liebe Schwester, sagte der Prior. Sie that hundert Fragen an den Reisenden Schlag auf Schlag, und er beantwortete sie sehr richtig.

Sogleich erscholl in der umliegenden Gegend das Gerücht: Es befände sich ein Hurone in der Priorei. Alle rechtliche Leute des Gaues eilten dahin zum Abendessen. Der Abt von St. Yves stellte sich mit seinem Fräulein Schwester ein, einer sehr hübschen und wohlerzogenen Niederbretagnerin. Der Amtmann, der Steuereinnehmer und ihre Weiber erschienen gleichfalls. Der Fremde kam zwischen dem Fräulein Kerkabon und dem Fräulein St. Yves zu sizen. Jedermann sah ihn mit Bewunderung an; jedermann sprach mit ihm, fragte ihn zu einer Zeit.

Dies rührte den Huronen gar nicht. Er schien B o l i n g b r o c k' s Wahlspruch: Nil admirari zu dem seinigen gemacht zu haben. Doch zulezt wurd' er des zu grossen Getöses überdrüssig, und sagte zu ihnen in einem ganz sanften, doch

aber

aber auch etwas festen Tone: „ In mei-
„ nem Lande pflegt einer nach dem an-
„ dern zu sprechen. Wie soll ich Ih-
„ nen antworten können, wenn Sie mich
„ verhindern, Sie zu hören? " Die
Vernunft bringt stets die Menschen wie-
der zu sich, wenigstens auf einige Au-
genblike. Es ward eine allgemeine Stil-
le. Der Herr Amtmann, der sich im-
mer der Fremden bemächtigte, in was
für einem Hause er sie auch finden moch-
te, und der der größte Frager in der
Provinz war, sagte, indem er den Mund
einen halben Schuh weit aufthat: Wie
heissen Sie, mein Herr? Frankly ver-
sezte der Hurone, so hat man mich in
England genannt, und einen ähnlichen
Namen hab' ich von jeher geführt, weil
ich ganz treuherzig alles heraussage, was
ich denke, so wie ich alles thue, wozu
mir die Lust ankömmt.

„ Wie haben Sie denn nach Eng-
„ land kommen können, mein Herr, da
„ Sie ein gebohrner Hurone sind? "
„ Man hat mich dorthin geführt; ich
„ ward in einem Treffen von den Eng-
„ ländern gefangen, nachdem ich mich

„ muthig genug vertheidigt hatte. Die
„ Engländer lieben Tapferkeit, denn sie
„ sind so brav und waker wie wir; sie
„ liessen mir die Wahl, wieder frei nach
„ meinen Angehörigen zurükzukehren, oder
„ mit nach England zu kommen. Ich
„ nahm das Lezte an, denn ich brenne
„ von Natur, fremde Länder zu sehen."

Aber mein Herr, sagte der Amtmann in seinem wichtigen Tone, wie haben Sie's über ihr Herz bringen können, Vater und Mutter zu verlassen? Weil ich nie weder Vater noch Mutter gekannt habe, versezte der Fremde. Die ganze Gesellschaft war weichmüthig, und jedermann wiederholte: Weder Vater noch Mutter! Wir wollen deren Stelle vertreten, sagte die Frau vom Hause zum Prior; was für innige Theilnahme er bewirkt dieser Herr Hurone! Frankly dankte ihr mit edlem und stolzem Wesen und mit Herzlichkeit, und gab ihr zu verstehen, er bedürfe nichts.

Mein lieber Herr Frankly, sagte der gravitätische Herr Amtmann, ich finde, daß Sie besser Französisch sprechen, als man es von einem Huronen erwarten soll-

sollte. Ein Franzos, versezte jener, den wir in meiner zarten Jugend in Huronien gefangen bekamen, und den ich sehr liebgewann, unterrichtete mich in seiner Sprache. Wozu ich Lust habe, das lern' ich sehr schnell. Bei meiner Ankunft in Plymouth fand ich einen der Französischen Flüchtlinge, die Ihr, ich weis nicht warum, Huguenotten nennt. Durch diesen wurd' ich in Eurer Sprache noch etwas weiter gebracht, und sobald ich mich darin verständlich genug ausdrüken konnte, bin ich hinüber gekommen, um Euer Land zu sehn. Denn ich liebe die Franzosen, zumal wenn sie nicht allzuviel fragen.

Ungeachtet dieses kleinen Fingerzeigs konnte der Abt von St. Yves sich der Frage an ihn nicht enthalten: welche von den dreien Sprachen ihm am meisten behagte, das Huronische, das Englische oder das Französische? Unstreitig das Huronische, versezte Frankly. Ist es möglich! rief das Fräulein Kerkabon. Ich hatte immer geglaubt, nach dem Niederbretagnischen wäre die Französische die schönste aller Sprachen.

Nun=

Nunmehr wollte jeder der Erste sein, den Huronen zu fragen, wie der Tabak hiesse? Taya, antwortete er. Wie man Essen nennte? Essenten, war die Antwort. Fräulein Kerkabon wollte durchaus wissen, wie man Lieben nennte. Trovander *) versezte er, und behauptete zugleich, nicht ohne scheinbaren Grund, daß diese Worte so gut wären, wie die Französischen und Englischen Worte, die ihnen entsprächen. Trovander schien allen Gästen ungemein artig.

Der Herr Prior, der in seiner Bibliothek eine Huronische Sprachlehre hatte, die ihm der ehrwürdige Pater des Franziskanerordens, Sagar Theodor, ein berühmter Missionar, verehret hatte, stand einen Augenblik vom Tische auf, um selbige zu Rathe zu ziehn. Keuchend vor Zärtlichkeit und Freude kam er zurük. Er erkannte Frankly'n für einen ächten Huronen. Man disputirte ein wenig über die Vielheit der Sprachen, und kam darin überein, daß, wenn der Vorfall mit dem Babylonischen Thurm

sich

*) Diese Worte sind wirklich Huronisch.

sich nicht ereignet hätte, die ganze Welt würde Französisch gesprochen haben.

Der fragsüchtige Amtmann, der dem Fremden bisher nicht recht getrauet hatte, faßte nunmehr die größte Ehrerbietung für ihn, und sprach weit höflicher mit ihm denn zuvor. Frankly bemerkt' es nicht,

Fräulein St. Yves war sehr neugierig zu wissen, auf was Atr man im Lande der Huronen seine Liebe an den Tag legte. „Durch schöne Handlungen, „um Personen zu gefallen, die Euch „ähnlich sind.“ Alle Gäste gaben mit lauter Bewunderung ihren Beifall. Fräulein St. Yves erröthete, und war damit sehr zufrieden. Fräulein Kerkabon erröthete gleichfalls, war aber damit nicht so zufrieden; es verdroß sie ein wenig, daß diese Galanterie nicht an sie gerichtet war, doch war sie so gutherzig, daß ihre Liebe zum Huronen dadurch nicht im geringsten vermindert wurde. Sie fragt' ihn mit vieler Güte, wie viel Geliebten er in Huronien gehabt habe.

Nie mehr denn Eine, versezte Frankly. Sie hieß Demoiselle Abakaba, und

war eine gute Freundin meiner Pfleg-
mutter. Schlanker ist nicht die Binse,
weisser nicht das Hermelin, minder sanft
das Lamm, minder kühn der Adler, und
minder leichtfüssig das Reh, als Aba-
kaba war. Eines Tages verfolgte sie
einen Hasen in unsrer Nachbarschaft,
ungefähr funfzig Meilen von unsern Woh-
nungen. Ein ungeschliffener Algonkin,
er hundert Meilen weiter wohnte, nahm
ihr den Hasen weg. Ich erfuhr es, eil-
te hin, schlug den Algonkin mit einem
Keulenschlage nieder, und schleppte ihn,
an Händen und Beinen gebunden, zu
den Füssen meiner Gebieterin. Die An-
verwandten der Abakaba wollten ihn
auffressen: allein an dergleichen Mahlen
hatt' ich nie Geschmak gefunden; ich
schenkte ihm die Freiheit wieder, und
machte ihn zu meinem Freund. Abaka-
ba ward durch mein Betragen so gerührt,
daß sie mich allen ihren Liebhabern vor-
zog. Sie würde mich noch lieben, wenn
sie nicht ein Bär umgebracht hätte. Ich
habe den Bären bestraft, und lange ge-
nug sein Fell getragen; das hat mich
aber nicht getröstet.

Fräu-

Fräulein St. Yves empfand ein geheimes Vergnügen, wie sie vernahm, daß Frankly nur Eine Geliebte gehabt habe, und daß Abakaba nicht mehr sei; doch konnte sie die Ursach dieses Vergnügens nicht herausbringen. Jedermann richtete seine Augen auf Frankly, und man lobte ihn sehr, daß er seine Landsleute verhindert, einen Algonkin aufzufressen.

Der unbarmherzige Amtmann, der seine Wuth zu fragen nicht unterdrüken konnte, trieb endlich seine Neugier so weit zu fragen: von was für einer Religion der Herr Hurone sei; ob er zur Anglikanischen, Gallikanischen oder Hugenottischen sich bekenne? Ich habe meine Religion, so wie ihr die Eurige, versezte er. Ach! ich sehe schon, entgegnete das Fräulein Kerkabon, die gottlosen Engländer haben nicht einmal daran gedacht, ihn zu taufen. Ei mein Gott, sagte Fräulein St. Yves, wie geht denn das zu, daß die Huronen nicht alle Katholiken sind! Haben denn die ehrwürdigen Väter, die Jesuiten, sie nicht alle bekehrt? Frankly versicherte: in seinem

nem Lande bekehre man Niemand; ein wahrer Hurone habe nie seine Meinung geändert, und in seiner Sprache gäb' es kein Wort, das **Unbeständigkeit** bezeichnete. Diese lezten Worte gefielen dem Fräulein von St. Yves ganz ungemein.

Wir wollen ihn taufen, wir wollen ihn taufen, sagte die Kerkabon zum Herrn Prior; die Ehre werdet Ihr haben, lieber Bruder, und ich will durchaus Pathenstelle bei ihm vertreten. Der Herr Abt von St. Yves wird ihn zur Taufe halten. Das wird eine sehr glänzende Zeremonie sein; in ganz Niederbretagne wird man davon sprechen, und uns wird das zu unendlicher Ehre gereichen,

Die ganze Gesellschaft fiel der Frau vom Hause bei, und die Gäste riefen aus Einem Munde: Wir wollen ihn taufen! Frankly antwortete: In England liesse man die Leute nach ihrer Phantasie leben; und äusserte zugleich: daß ihm der Vorschlag gar nicht behagte. Die Religion der Huronen, sagte er, ist wohl eben so gut, wie die Religion der Niederbre=

bre=

bretagner, und fügte zum Schluß hinzu: daß er Morgen wieder abreise. Man trank seine Flasche Barbados vollends aus, und jeder begab sich zur Ruhe.

Als man Frankly'n in sein Zimmer geführet hatte, konnten Fräulein Kerkabon und Fräulein St. Yves sich nicht enthalten, durch ein ziemlich weites Schlüsselloch zu guken, um zu sehen, wie ein Hurone schliefe. Sie sahen, daß er die Bettdeke auf den Boden des Zimmers ausgespreitet hatte, und auf selber in der schönsten Attitüde ruhte.

Frankly wird von seinen Anverwandten erkannt.

Frankly wachte nach seiner Gewohnheit mit der Sonne zugleich beim ersten Schrei des Hahnes auf, den man in England und in Huronien den Drommeter des Tages nennt. Er pflegt' es nicht zu machen, wie die Leute von gutem Ton, die in ihren weichen Dunen faullenzen, bis die Sonne die Hälfte ihres Laufs vollendet hat, die weder

schlafen noch aufstehen können, die so viel kostbare Stunden in diesem Mittelzustande zwischen Leben und Tod zubringen, und sich doch über die ausserordentliche Kürze des Lebens beklagen.

Er hatte bereits zwei oder drei Meilen zurükgeleget, und dreißig Stük Rebhühner mit dem Pistol erschossen, als er bei seiner Zurükkunft den Prior U. L. F. vom Berge und seine züchtige Schwester noch in ihren Nachtkleidern fand; sie giengen in ihrem kleinen Garten spazieren. Er machte ihnen ein Geschenk mit dem, was er geschossen hatte; sodann zog er unter seinem Hemde eine Art kleinen Talismans hervor, den er immer am Halse trug, und bat sie, selbigen als eine kleine Vergeltung ihrer gütigen Bewirthung anzunehmen. Das ist das Allerkostbarste, was ich habe, sagt' er; man hat mir versichert, ich würde stets glüklich seyn, so lang' ich diese Schnurpfeiferei am Halse trüge; und ich gebe sie Euch, damit Ihr stets glüklich seid.

Der Prior und das Fräulein lächelten gerührt über Frankly's Naivetät. Das Geschenk bestand aus zwei kleinen

schlecht=

schlechtgemalten Porträten, die an einem sehr schmierigen Riemen hiengen.

Fräulein Kerkabon fragte ihn, ob es Maler in Huronien gäbe. Nein, sagte Frankly; ich habe diese Seltenheit von meiner Pflegmutter. Ihr Mann hatte sie von einigen Franzosen aus Kanada erbeutet, die uns bekriegt hatten. Weiter weis ich von nichts.

Der Prior U. L. Fr. vom Berge betrachtete die Porträte mit Aufmerksamkeit, ward sodann blaß, seine Hände bebten. Bei unsrer lieben Frauen vom Berge, rief er mit innerer Bewegung, ich glaube gar, das sind die Bildnisse von meinem Bruder, dem Hauptmann und seiner Gemahlin! Nachdem das Fräulein sie ebenfalls mit ähnlicher Wallung betrachtet hatte, fällte sie dasselbige Urtheil. Erstaunen und eine mit Wehmuth vermischte Freude befiel sie. Sie wurden Beide weichmüthig, weinten Beide; ihre Herzen pochten heftig, sie stiessen Schreie aus, rissen einander die Porträts aus den Händen. Zwanzigmal in Einer Sekunde nahm sie jedes von ihnen, und gab sie wieder zurük, und sie

verschlangen bald die Porträts, bald den Huronen mit den Augen. Sie fragten ihn nacheinander und zugleich: Wo und zu welcher Zeit diese Bilder in die Hände seiner Pflegmutter gefallen wären. Sie berechneten die Zeit der Abreise ihres Bruders, hielten sie mit der jezt angegebenen zusammen, erinnerten sich, daß sie Nachrichten erhalten, er sei bis in das Land der Huronen gegangen, und daß sie nachher nichts weiter von ihm gehört hätten.

Frankly hatte ihnen gesagt, er habe weder Vater noch Mutter gekannt. Der Prior, der ein verständiger Mann war, bemerkte, daß der junge Hurone etwas Bart hatte; nun wußt' er sehr gut, daß die Huronen keinen Bart haben. Sein Kinn, räsonnirte er, hat Milchhaare, er ist mithin der Sohn eines Europäers. Mein Bruder und meine Schwester sind nach der Expedition gegen die Huronen Anno 1669 nicht wieder zum Vorschein gekommen. Mein Neffe mußte sich damals an der Brust befinden. Die Huronische Amme hat ihm das Leben gerettet, und Mutterstelle bei ihm vertreten.

Kurz

Kurz nach hundert Fragen und eben so vielen Antworten schlossen der Prior und seine Schwester, daß der Hurone ihr leiblicher Neffe sei. Unter Thränengüssen umarmten sie ihn. Frankly lachte, denn er konnte sich nicht einbilden, daß ein Hurone der Neffe eines Niederbretagnischen Priors seyn könnte.

Die ganze Gesellschaft kam in den Garten herunter; der Abt von Saint Yves, der ein grosser Gesichtskundiger war, verglich die beiden Porträts mit Frankly's Gesicht. Er ließ jedermann sehr geschikt bemerken, daß der junge Mann Augen habe, wie seine Mutter, Nas' und Stirn wie der wohlselige Kapitän Kerkabon, und Wangen wie Beide.

Fräulein St. Yves, die nie weder Vater noch Mutter gesehn hatte, versicherte, daß Frankly ihnen vollkommen gliche. Sie bewunderten insgesamt die Vorsehung und die Verkettung der Begebenheiten dieser Welt. Kurz man war von Frankly's Herkommen so überzeugt, so überführt, daß leztrer sich's endlich gefallen ließ, des Herrn Priors Neffe zu sein, indem er sagte, er wolle ihn so

gern zum Oheim haben, als einen andern.

Man gieng in die Kirche unser lieben Frauen vom Berge, um Gott Dankopfer für diese frohe Begebenheit zu bringen; inzwischen vertrieb sich der Hurone mit grosser Gleichgültigkeit zu Hause die Zeit mit Trinken.

Die Engländer, die ihn mitgebracht hatten, wollten unter Segel gehn; sie kamen, ihm zu melden, daß es Zeit zur Abreise wäre.

Wie's scheint, sagt' er zu ihnen, habt ihr hier weder Onkels noch Tanten gefunden. Ich bleibe hier. Geht immer wieder nach Plymouth; ich schenk Euch all' meine Sachen. Denn ich brauche nichts mehr auf der Welt; ich bin der Vetter eines Priors. Die Engländer giengen unter Segel, indem sie sich herzlich wenig darum kümmerten, ob Frankly in Niederbretagne Anverwandten habe oder nicht.

Nachdem Oheim, Tante und Gäste das Te Deum gesungen, nachdem der Amtmann Frankly'n mit Fragen von neuem überhäuft, und nachdem man alles

les erschöpft hatte, was Verwunderung, Freud' und Zärtlichkeit in den Mund legen können, beschlossen der Prior vom Berge und der Abt Saint Yves Frankly'n auf's schnellste zu taufen.

Doch mit einem Huronen von zwei und zwanzig Jahren gieng das nicht so wie mit einem Kinde, das man wiedergebiert, ohne daß es davon das Geringste weis. Man mußte ihn zuvor unterrichten, und das schien kein leichtes Stük Arbeit zu sein. Denn der Abt St. Yves sezte voraus, daß ein Mensch, der nicht in Frankreich wäre geboren worden, keinen Bonsens haben könne.

Der Prior ließ die Gesellschaft bemerken: wenn gleich Herr Frankly sein Neffe nicht das Glük gehabt hätte, in Niederbretagne gebohren zu sein, so hab' er nichts destoweniger Kopf; das könne man aus seinen Antworten schliessen, und die Natur habe ihn sicherlich so wohl väterlicher als mütterlicher Seits sehr begünstigt.

Man fragte ihn, ob er jemals ein Buch gelesen habe? Den Rabelais, versezt' er, in Englischer Sprache und

einige Stüke von Shakspeare, die er auswendig wußte. Er habe diese Bücher bei dem Schifskapitän gefunden, der ihn von Amerika nach Plymouth gebracht, und sie hätten ihm sehr gefallen. Der Amtmann ermangelte nicht, ihn gar vielerlei über diese Bücher zu fragen. Ich muß offenherzig gestehn, sagte Frankly, daß ich etwas davon zu errathen geglaubt, und daß ich das Uebrige nicht verstanden habe.

Der Abt von St. Yves machte bei dieser Rede die Bemerkung vor sich, daß es ihm selbst stets so beim Lesen gegangen sei, und daß es den meisten Menschen dabei nicht anders ergienge. Darauf fragt' er den Huronen: Sonder Zweifel haben Sie die Bibel gelesen? „Nein, mein Herr Abt; Sie war nicht „unter den Büchern meines Kapitäns. „Ich habe nie davon reden hören.“ So sind die vermaledeiten Engländer! rief Fräulein Kerkabon; sie halten weit mehr auf ein Stük von Shakspeare, ein Stük Pudding, und auf eine Flasche Rum, als auf die fünf Bücher Mosis. Daher kömmt's denn auch, daß sie

noch

noch keine Seele in Amerika bekehrt haben: Sie sind ganz zuverlässig von Gott verflucht, und eh man's sich versieht, werden wir ihnen Jamaika und Virginien weggenommen haben.

Man ließ sodann den geschiktesten Schneider aus St. Malo kommen, um Frankly'n von Kopf bis zu Fuß zu bekleiden. Die Gesellschaft schied aus einander; der Amtmann gieng, um anderwärts seine Fragen an Mann zu bringen. Fräulein Saint Yves drehte sich beim Weggehen verschiednemale um, um Frankly'n zu betrachten, und er machte ihr tiefere Büklinge, als er je in seinem Leben jemanden gemacht hatte.

Der Amtmann stellte, bevor er Abschied nahm, dem Fräulein St. Yves seinen Sohn vor, einen grossen albernen, ungeschlifnen Burschen, der seine Schulstudien eben vollendet hatte; aber kaum sahe sie ihn an, so beschäftigt war ihr Geist mit der Höflichkeit des Huronen.

Der Hurone wird bekehrt.

Der Herr Prior, der sich von Gott in seinem Alter einen Neffen zu seinem Trost zugesandt glaubte, sezte sich in den Kopf, dem jungen Mann seine Pfründe abzutreten, wenn er's dahin bringen könnte, daß jener sich taufen liesse, und sich dem geistlichen Stande widmete.

Frankly hatte ein vortreffliches Gedächtniß. Die Festigkeit der Niederbretagnischen Organe, durch den Kanadischen Himmelsstrich vermehret, hatte seinen Kopf so stark gemacht, daß er es kaum merkte, wenn man darauf schlug; und nichts verlosch, was man selbigem einprägte. Nie hatt' er etwas vergessen. Seine Fassungskraft war um so lebhafter und deutlicher, da sie in seiner Kindheit nicht mit dem unnüzen und läppischen Zeuge war belastet worden, womit man die unsrige niederdrükt; die Sachen kamen insgesamt ohne Nebel in sein Gehirn. Der Prior beschloß endlich, ihn das Neue Testament lesen zu lassen. Frankly verschlang es mit vielem Vergnügen; da er aber nicht wußte, wo

und zu welcher Zeit sich die Begebnisse zugetragen hatten, die in diesem Buche vorkommen, so glaubt' er ganz fest, der Schauplaz wäre in Niederbretagne, und schwur: dem Kaiphas und Pilatus Nas' und Ohren abzuschneiden, wenn er jemals diese Schurken fände.

Der Oheim, den so gute Gesinnungen entzükten, erklärte ihm in Kurzem den wahren Zusammenhang der Sachen. Nachdem er seinen Eifer gelobt, belehrt' er ihn, daß selbiger unnüz sei, indem diese Leute ungefähr sechzehnhundert und neunzig Jahre todt wären. Frankly wußte in Kurzem das Buch beinahe auswendig. Bisweilen bracht' er Schwierigkeiten auf die Bahn, die den Prior sehr in Verlegenheit sezten. Er sah sich oft genöthigt, den Abt von St. Yves zu Rathe zu ziehn, und da dieser oft nicht zu antworten wußte, ließ er einen Niederbretagnischen Jesuiten kommen, um das Bekehrungswerk des Huronen zu vollenden.

Endlich wirkte die Gnade, und Frankly versprach Christ zu werden. Er zweifelte nicht, daß mit der Beschneidung

müsse

müsse der Anfang gemacht werden. Denn, sagte er, ich sehe in dem Buche, das man mir hat zu lesen gegeben, keine einzige Person, die nicht wäre beschnitten worden. Mithin ist es ganz klar, daß ich meine Vorhaut aufopfern muß. Je schneller das geschieht, je besser es ist. Ohne langes Besinnen ließ er den Dorfbarbier holen, und bat ihn, diese Operation mit ihm vorzunehmen. Er glaubte, Fräulein Kerkabon und die ganze Gesellschaft würden sehr erfreut sein, wenn sie hörten, daß die Sache einmal abgethan wäre. Der Bartkrazer, der noch nie eine solche Operation verrichtet hatte, meldete es der Familie, die darüber ein lautes Geschrei erhub. Dem guten Fräulein Kerkabon war bange, daß ihr Neffe, der sehr entschlossen und rasch schien, nicht die Operation selbst vornehmen, dabei herzlich ungeschikt zu Werke gehn, und daß nicht daraus die traurigen Folgen entstehn möchten, woran die Damen aus Seelengüte immer Theil zu nehmen pflegen.

Der Prior berichtigte Frankly's Begriffe; lehrte ihn, daß die Beschneidung

nicht

nicht mehr gebräuchlich sei, daß die Taufe viel sanfter und heilsamer wäre, und daß das Gesez der Gnade das alte strengere aufgehoben habe. Frankly, der einen guten richtigen Verstand hatte, machte dagegen viele künstliche Einwendungen; endlich aber erkannt' er seinen Irrthum. Ein sehr seltner Fall in Europa bei Leuten, die disputiren! Er versprach, sich taufen zu lassen, sobald man's haben wollte.

Vorher aber mußt' er beichten, und das war der schwierigste Punkt. Frankly führte das Buch immer bei sich, das ihm sein Oheim gegeben hatte. Er fand darin nicht, daß ein einziger Apostel gebeichtet habe, und das machte ihn sehr halsstarrig. Der Prior aber schloß ihm dadurch den Mund, daß er ihm im Briefe Jakobi die Worte zeigte, welche den Kezern so viel zu schaffen machen: Bekennet einer dem andern Eure Sünden.

Der Hurone schwieg, und gieng bei einem Barfüsser beichten. Nachdem er geendet hatte, zog er den Pater aus dem Beichtstuhl, hielt ihn sodann mit

sei-

seinem vervichtem Arm fest, und nachdem er sich an seine Stelle gesezt hatte, nöthigt' er ihn, vor ihm niederzuknien, indem er sagte: Nun wohlan, mein Freund, es steht geschrieben: Bekennet einer dem andern Eure Sünden. Ich habe Dir meine Sünden erzählt, nun sollst Du mir nicht eher von hier wegkommen, als bis Du mir die Deinigen erzählt hast. Mit diesen Worten sezt er sein breites Knie auf die Brust seines Gegners. Der Franziskaner stieß ein jämmerliches Geheul aus, wonach die Kirch wiederhallte. Man lief auf das Lermen hinzu, und sahe, wie der Katechumen den Mönch im Namen des heiligen Jakobus des Jüngern tüchtig abpufte Die Freude, einen Niederbretagnischen Huronen und Engländer zu taufen, war so groß, daß man über dies seltsame Verfahren hinwegsahe. Es gab sogar viele Gottesgelehrten, die behaupteten: die Beichte wäre nicht nöthig gewesen, weil die Taufe allein hinlänglich sei.

Man redete den Tauftag mit dem Bischof von St. Malo ab, der sich, wie man

man leicht glauben kann, geschmeichelt fand, einen Huronen zu taufen. Er kam mit vielem Prunk und seiner ganzen Klerisei. Fräulein St. Yves pries für diese Bekehrung Gott, zog ihr schönstes Kleid an, und ließ aus St. Malo eine Puzmacherin kommen, um bei der Zeremonie glänzend zu erscheinen. Der fragsüchtige Amtmann eilte mit dem ganzen Gau herbei. Die Kirche war prächtig ausgeschmükt. Als man aber den Huronen abholen wollte, um ihn zum Taufstein zu führen, fand man ihn nirgends.

Der Oheim und die Tante suchten ihn überall. Man glaubte nunmehr, daß er seiner Gewohnheit nach auf der Jagd wäre. Alle zum Fest eingeladnen Gäste durchstreiften die benachbarten Wälder und Dörfer; nichts zu hören und nichts zu sehn vom Huronen.

Man fieng an zu besorgen, daß er nach England möchte zurükgekehret sein; denn man erinnerte sich, von ihm gehört zu haben, daß er dieß Land sehr liebe. Der Herr Prior und seine Schwester waren völlig überzeugt, daß man dort Nie-

mand

mand taufte, und zitterten für das Seelenheil ihres Neffen. Der Bischof war über den Vorfall nicht wenig bestürzt, und im Begrif, den Rükweg anzutreten. Der Prior und der Abt waren voller Verzweiflung, und der Amtmann befragte mit seiner gewöhnlichen Gravität alle Vorübergehenden. Fräulein Kerkabon weinte. Fräulein St. Yves weinte nicht, aber aus ihrer Brust drängten sich tiefe Seufzer, welche ihre Neigung für die Sakramente zu verrathen schienen. Niedergeschlagen wandelten sie längs den Weiden und Schilfrohr am kleinen Flusse Rence, als sie mitten in diesem Flusse eine grosse ziemlich weisse Figur mit gekreuzten Händen auf der Brust plötzlich gewahr wurden. Sie stiessen einen Schrei aus und wendeten sich weg. Doch die Neugier behielt bald über jede andre Betrachtung die Oberhand, sie schlüpften in das Rohricht; und da sie völlig sicher waren, nicht gesehn zu werden, wollten sie den Gegenstand ihres Schrekens genau besichtigen.

Frankly wird getauft.

Der Prior und Abt kamen auch endlich an den Fluß, und fragten Frankly'n, (denn der war es) was er hier machte? „J verdammt! meine Herren! ich „laure auf die Taufe. Schon über eine „Stunde steh' ich im Wasser bis an den „Hals; es ist eben nicht artig, daß man „einen sich so erkälten läßt.“

Mein lieber Neffe, sagte der Prior zärtlich zu ihm, auf die Art tauft man nicht in Niederbretagne; legt Eure Kleider wieder an, und kommt mit uns. Fräulein St. Yves sagte, wie sie diese Rede hörte, ganz leise zu ihrer Gefährtin: Glauben Sie, meine Beste, daß er seine Kleider sogleich anlegen wird?

Inzwischen erwiederte der Hurone dem Prior: Diesmal werden Sie mich nicht so leicht überreden, wie sonst. Ich habe seit der Zeit brav studirt, und bin fest überzeugt, daß man so und nicht anders tauft. Der Verschnittene der Königin Kandace wurde in einem kleinen fliessenden Wasser getauft. Ich fordre Sie auf, mir aus dem Buche, das Sie

mir gegeben haben, zu zeigen, daß man je anders verfahren hat. Ich will entweder im Flusse, oder ganz und gar nicht getauft sein.

Vergebens stellte man ihm vor: die Gebräuche hätten sich geändert. Er blieb auf seinem Kopf, denn er war Bretagner und Hurone. Er berief sich in Einem fort auf den Verschnittnen der Königin Kandace, und wiewohl sein Fräulein Tante und Fräulein St. Yves, die ihn durch das Schilf beobachtet hatten, berechtigt waren, ihm zu sagen, er hab' es gar nicht nöthig, sich auf einen solchen Menschen zu berufen, so thaten sie es dennoch nicht; so weit gieng ihre Bescheidenheit. Der Bischof — was in der That viel ist — kam selbst, um mit ihm zu sprechen; das half aber nichts; der Hurone disputirte mit dem Bischof.

Zeigen Sie mir, sagte er, in dem Buche, das mir mein Oheim gegeben hat, einen einzigen Menschen, der nicht im Flusse ist getauft worden, und ich thue alles, was Sie haben wollen.

Die Tante, die voller Verzweiflung war, hatte bemerkt, daß ihr Neffe, wie

er

er das erstemal in seinem Leben eine Verbeugung machte, sich gegen das Fräulein St. Yves tiefer gebükt, als gegen irgend jemand in der Gesellschaft, und daß er selbst den Herrn Bischof nicht mit der Ehrerbietung und Herzlichkeit gegrüßt hatte, die er gegen dies schöne Frauenzimmer äusserte. In der gegenwärtigen grossen Verlegenheit faßte sie sonach den Entschluß, sich an diese zu wenden: sie bat sie, sich alles ihres Ansehns über den Huronen zu bedienen, um ihn zu vermögen, daß er sich auf gut Bretagnisch taufen liesse; denn sie glaubte nicht, daß ihr Neffe je ein guter Christ sein könnte, wenn er auf der Taufe im fliessenden Wasser beharrte.

Fräulein St. Yves erröthete aus dem geheimen Vergnügen, das sie empfand, mit einem so wichtigen Auftrage beladen zu sein. Bescheiden nahte sie sich Frankly'n, und drükte ihm mit einem sehr edlen Wesen die Hand. Sollten Sie mir nichts zu gefallen thun? sagte sie zu ihm, und senkte die Augen, wie sie diese Worte aussprach, und dann erhob sie sie wieder mit herzeindringen-

der Anmuth. „ O alles, was Sie ha=
„ ben wollen, Fräulein; Wassertaufe,
„ Feuertaufe, Bluttaufe; befehlen Sie
„ nur: nichts, nichts in der Welt schlag'
„ ich Ihnen ab." Fräulein St. Yves
hatte mithin den Ruhm, durch zwei Wor=
te das zu bewirken, was weder des
Prior's eifrige Bemühungen, noch des
Amtmann's wiederholte Fragen, und
des Bischofs gelehrte Beweisgründe hat=
ten ausrichten können. Sie fühlte ihren
Triumph, aber noch fühlte sie ihn nicht
in seinem ganzen Umfange.

Der Taufaktus gieng mit allem mög=
lichen Anstande, Pracht und Zufrieden=
heit vor sich. Der Oheim und die Tan=
te traten dem Herrn Abt von Saint
Yves und dessen Schwester die Ehre ab,
Frankly's Taufzeugen zu sein. Fräu=
lein St. Yves Stirn und Auge strahlte
vor Freude, sich Pathe des Huronen zu
sehen. Sie wußte nicht, wozu dieser
ehrenvolle Titel sie verband; und sie
nahm diese Ehre an, ohne deren leidige
Folgen zu kennen.

Da nie eine feierliche Handlung vor=
sich geht, worauf nicht ein grosser Schmaus
folgt,

folgt, so sezte man sich, wie man von der Taufe kam, zu Tische. Die Spaßvögel aus Niederbretagne bemerkten an der Tafel: den Wein müsse man nicht taufen. Der Wein erfreut des Menschen Herz, sagte der Herr Prior, wie Salomo spricht. Und der Erzvater Juda, sezte der Bischof hinzu, mußte sein Füllen an einen Weinstock binden, und sein Kleid in Wein waschen, und seinen Mantel in Weinbeerblut. Sehr Schade, daß man nicht in Niederbretagne ein Gleiches thun kann, und daß Gott diesem Lande den Weinstock versagt hat.

Ein jeder bemühte sich über Frankly's Taufe einen wizigen Einfall, und der Pathe Galanterien zu sagen. Der immer fragfertige Amtmann fragte den Huronen, ob er seine Versprechungen auch halten würde? „Ich sie nicht halten? Hab' ich sie nicht in die Hände des Fräulein St. Yves abgelegt?"

Der Hurone ward warm; er trank tüchtig auf das Wohlsein seiner Pathe. Wär' ich von Ihren Händen getauft worden, sagt' er zu ihr, so würde mich das

kalte Wasser verbrannt haben, das man mir über die Scheitel goß. Dem Amtmann, der nicht wußte, wie gebräuchlich Allegorieen in Kanada sind, dünkte diese Rede zu poetisch; allein die Gevatterin war damit außerordentlich zufrieden.

Man hatte dem Getauften den Namen Herkules gegeben. Der Bischof fragte in Einem fort, was denn das für ein Heiliger sei? Er habe nie etwas von ihm gehört. Der Jesuit, ein gar hochgelahrter Mann, antwortete: Es wäre ein Heiliger, der zwölf Wunderwerke gethan habe. Er hätte zwar noch ein dreizehntes verrichtet, das all' die andern überträfe, für einen Jesuiten schike es sich aber nicht, davon zu reden. Um nun die Sache ganz kurz zu berühren, so bestünd' es darin, daß er in Einer Nacht funfzig Jungfrauen in eben so viele Weiber verwandelt habe. Ein aufgewekter Kopf unter den Gästen machte von diesem Wunder viel Aufhebens, und scherzte darüber gar kräftiglich. Die Damen schlugen insgesamt die Augen nieder, und urtheilten aus Frankly's Ge-

sichts-

sichtsbildung, daß er den Namen dieses Heiligen nicht unwürdig führe.

Frankly verliebt.

Man muß gestehn, daß nach dieser Taufe und nach diesem Schmause Fräulein St. Yves brünstig wünschte, der Herr Bischof möchte sie und den Herrn Herkules Frankly genannt, noch eines andern köstlichen Sakraments theilhaftig machen. Da sie aber sehr wohl erzogen und sehr bescheiden war, wagte sie es nicht, ihre zärtlichen Empfindungen sich selbst völlig einzugestehn; und wenn ihr ja ein Blik, ein Wort, eine Gebärde, ein Gedanke entwischte, so bedekte sie das alles mit dem Schleier einer unendlich liebenswürdigen Schaamhaftigkeit. Sie war zärtlich, lebhaft und sittsam.

Sobald der Herr Bischof fort war, trafen Frankly und das Fräulein St. Yves sich an, fast ohne daran zu denken, daß sie sich gesucht hatten. Sie sprachen mit einander, ohne überdacht zu haben, was sie sich sagen wollten. Frankly sagte ihr sogleich: er liebe sie

von ganzem Herzen, und die schöne Abakaba, worin er in seinem Lande so vernarrt gewesen wäre, könnte mit ihr in gar keinen Vergleich kommen. Das Fräulein antwortete mit ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit: er müsse hierüber je eher je besser mit seinem Onkel und seiner Tante sprechen; sie ihrer Seits wolle ihrem lieben Bruder, dem Abt von St. Yves, ein Paar Worte davon sagen, und sie schmeichle sich mit einer allgemeinen Einwilligung.

Frankly antwortete ihr: er bedürfe keines Menschen Einwilligung. Es komme ihm ausserordentlich lächerlich vor, andere um das fragen zu wollen, was man thun soll; wenn zwei Parteien einig wären, wäre kein Dritter nöthig, sie zu vereinigen. Ich frage Niemand um Rath, wenn ich Lust habe zu frühstüken, zu jagen oder zu schlafen. Ich weis wohl, daß es bei Liebeshändeln nicht übel ist, die Einwilligung der Person zu haben, der man gut ist; da ich aber weder in meinen Oheim noch in meine Base verliebt bin, so hab' ich auch nicht nöthig, mich an sie zu wenden; und

woll=

wollten Sie mir folgen, Fräulein, so könnten Sie auch des Herrn Abt's von St. Yves entbehren.

Man kann leicht urtheilen, daß die schöne Bretagnerin alle Feinheit ihres Geistes aufbieten mußte, ihren Huronen in die Schranken des Wohlstandes zurükzubringen. Sie ward sogar böse, besänftigte sich aber bald wieder. Kurz man weis nicht, was diese Unterredung für ein Ende würde genommen haben, wenn nicht der Herr Abt mit einbrechendem Abend samt seiner Schwester nach seiner Abtei zurükgereiset wäre. Frankly ließ seinen Oheim und seine Base, die von der feierlichen Handlung und dem langen Schmause ein wenig müde waren, sich zur Ruhe begeben, und brachte einen Theil der Nacht damit zu, Verse in Huronischer Sprache auf seine Vielgeliebte zu machen. Denn man muß wissen, auf dem ganzen Erdboden giebt's kein Land, wo nicht die Liebe die Liebhaber zu Dichtern machte.

Den folgenden Tag, nach dem Frühstük sprach sein Oheim, in Gegenwart des Fräuleins Kerkabon, die ganz ge-

rührt war, folgendermassen mit ihm: Mein lieber Neffe, dem Himmel sei dafür gedankt, daß du nun die Ehre hast, ein Christ und Niederbretagner zu sein; doch das ist nicht hinlänglich. Mit mir geht es etwas bergauf. Mein Bruder hat nur ein kleines winziges Gütchen nachgelassen, das sehr wenig sagen will. Ich habe ein gutes Priorat, und willst Du nur Subdiakonus werden, wie ich von Dir hoffe, so resignir' ich Dir mein Priorat, und Du wirst recht gemächlich leben und der Trost meines Alters sein.

Hurone. Es geh' Ihnen beständig wohl, lieber Oheim; leben Sie, so lange Sie nur immer können. Ich weis nicht, was das heißt, Subdiakonus sein, und eben so wenig, was das sagen will: resigniren. Mir ist alles recht, wenn ich nur Fräulein St. Yves in meine Gewalt kriege.

Prior. Mein Gott, lieber Neffe, was sagt Ihr da! Liebt Ihr denn dies Frauenzimmer so heftig?

Hurone. Ja wohl.

Prior. Aber lieber Neffe, es ist unmöglich, daß Ihr sie heurathen könnt.

Hu-

Hurone. O nichts möglicher, als das! Sie hat mir nicht nur beim Weggehn die Hand gedrükt, sondern mir auch versprochen, daß sie für mich anhalten will, und ich werde sie also ganz zuverlässig heurathen.

Prior. Unmöglich, schlechterdings unmöglich: sie ist ja Eure Pathe. Es ist eine schrekliche Sünde, wenn eine Gavatterin ihrem Pathen die Hand drükt. Es ist nicht erlaubt, diejenige zu heurathen, die unser Taufzeuge gewesen; das ist allen göttlichen und menschlichen Gesezen zuwider.

Hurone. Zum Teufel, Herr Onkel, Sie haben mich zum Besten. Warum soll's denn verboten sein, seine Pathe zu heurathen, wenn sie jung und hübsch ist? In dem Buche, das Sie mir gegegeben, hab' ich nie gefunden, daß es unrecht ist, die Mädchen zu heurathen, die den Leuten zur Taufe verholfen haben. Alle Tage nehm' ich wahr, daß man hier unendlich Vieles thut, was gar nicht in dem Buche steht, und von dem, was es vorschreibt, geschieht nichts. Ich muß Ihnen nur gestehn, daß mich das ver-

wun-

wundert und verdrießt. Raubt man mir die schöne St. Yves unterm Vorwande meiner Taufe, so entführ' ich sie und enttaufe mich wieder.

Der Prior war ganz in Verwirrung gerathen, und seine Schwester weinte. Lieber Bruder, sagte sie zu ihm, unser Neffe muß sich nicht in die ewige Verdammniß stürzen. Unser heiliger Vater der Pabst kann ihn ja dispensiren, und dann kann er mit derjenigen einen christlichglüklichen Wandel führen, die er liebt. Frankly umarmte seine Base und sagte: Was ist denn das für ein liebenswürdiger Mann, der so gütig ist, und den jungen Leuten in ihren Liebeshändeln so förderlich? Ich will sogleich hin und mit ihm sprechen.

Man erklärte ihm, was der Pabst sei, und Frankly erstaunte noch mehr als zuvor. Lieber Herr Oheim, sagte er, von alle dem steht nicht Ein Wort in Ihrem Buche. Ich bin gereist, und kenne das Meer; wir sind hier auf den Küsten des Ozeans, und ich sollte Fräulein St. Yves verlassen, um die Erlaubniß, sie zu lieben, mir von einem Men-

schen

schen zu holen, der vierhundert Meilen von hier gegen das mittelländische Meer zu wohnt, und dessen Sprache ich nicht verstehe? Ich finde das unbegreiflich lächerlich. Stehendes Fusses geh' ich nach dem Herrn Abt von St. Yves, der nur Eine Meile von hier wohnt, und ich bürg' Euch dafür, noch heute heurath' ich meine Geliebte!

Wie er noch sprach, trat der Amtmann herein, der ihn nach seiner löblichen Manier fragte, wo er hin wollte? Fort von hier, um zu heurathen, sagte Frankly im vollen Lauf. Nach einer Viertelstunde war er schon bei seiner schönen und lieben Niederbretagnerin, die noch schlief.

Ach lieber Bruder, sagte Fräulein Kerkabon zum Prior, aus unserm Neffen werdet Ihr nie einen Subdiakonus machen.

Der Amtmann war mit dieser Reise sehr misvergnügt, denn er hatte sich's in den Kopf gesezt: sein Sohn sollte Fräulein St. Yves heurathen, und dieser Sohn war noch alberner und unerträglicher als der Vater.

Frankly

Frankly läuft zu seiner Geliebten, und wird wüthend.

Kaum war Frankly angekommen, so hatt' er bei einer alten Magd sich erkundigt, wo das Zimmer seiner Geliebten wäre, hatte die nicht allzu gut verwahrte Thüre eingestossen, und sich über ihr Bette hingestürzt. Fräulein St. Yves war voll Schrek aus dem Schlaf gefahren, und hatte gerufen: Wie? Sind Sie's?.... Ach ja Sie sind es! ...... Halten Sie doch ein! .... Was wollen Sie denn machen? „Sie heurathen.“ Und er hätte sie in der That geheurathet, wenn sie sich nicht mit all' der Züchtigkeit eines Frauenzimmers von Erziehung widersezt hätte.

Frankly verstand keinen Spaß; er fand all' diese Umstände ausserordentlich abgeschmakt. „So macht' es Abakaba nicht, mein erstes Liebchen! Sie haben keinen Tropfen redlichen Bluts im Leibe! Mir erst die Heurath zu versprechen, und dann mich nicht heurathen wollen! Das heißt die ersten Geseze der Ehre brechen. Wart! ich will Dich lehren

ren Wort halten, und Dich wieder auf den rechten Weg der Tugend bringen.

Frankly besaß eine männliche und unerschrokene Tugend, seines Schuzpatrons Herkules würdig, dessen Namen man ihm in der Taufe gegeben hatte. Er war im Begrif, selbige in ihrem ganzen Umfange zu äußern, als auf das durchdringende Geschrei des auf eine bescheidenere Art tugendhaften Fräuleins der weise Abt von St. Yves, seine Haushälterin, ein alter gottesfürchtiger Bedienter, und ein Priester des Kirchspiels herbeieilten. Dieser Anblik minderte den Muth des hastig angreifenden Theils. Mein Gott, lieber Nachbar, sagte der Abt, was thun denn Sie da? Meine Schuldigkeit, sagte der Jüngling; ich erfülle meine Versprechungen, und die sind mir heilig.

Fräulein St. Yves brachte mit Erröthen ihren Anzug wieder in Ordnung. Man führte Frankly'n in ein andres Zimmer. Der Abt stellte ihm nunmehr die Abscheulichkeit seines Verfahrens vor. Frankly vertheidigte sich mit den Vorrechten des natürlichen Gesezes, das er

inne

inne hatte. Der Abt wollte dagegen beweisen, daß das positive Gesez den Vorzug hätte, und daß ohne die Uebereinkommnisse, welche die Menschen getroffen hätten, das Gesez der Natur fast nie etwas anders sein würde, als natürlicher Strassenraub. Notare, Priester, Zeugen, Kontrakte, Dispensationen, sagte er, wären unentbehrlich. Frankly machte dagegen den unter den Wilden so gebräuchlichen Einwurf: Ihr müßt sehr unredliche Leute sein, weil Ihr so viele Vorsicht und Verwahrungsmittel gegen einander nöthig habt. Es fiel dem Abt hart, diese Schwierigkeit aufzulösen. Freilich ist nicht zu läugnen, sagte er, daß es viel unbeständige und betrügerische Leute unter uns giebt, doch daran würd' es auch nicht bei den Huronen fehlen, wenn sie in grossen Städten beisammen wohnten. Allein es giebt auch weise, biedere, einsichtsvolle Männer, und diese haben die Geseze abgefaßt. Je rechtschaffener man ist, je unterwürfiger muß man den Gesezen sein. Man giebt den Lasterhaften dadurch ein Beispiel, welche den Zaum verehren,

den

den die Tugend sich selbst angelegt hat. Diese Antwort machte auf Frankly'n Eindruk. Wir haben schon bemerkt, daß er richtige Unterscheidungskraft hatte. Man besänftigte ihn durch schmeichelhafte Worte, und gab ihm Hofnungen; die zwei Fallstrike, worin die Bewohner der beiden Halbkugeln sich fangen lassen. Man ließ ihm sogar das Fräulein St. Yves wieder sehen, nachdem sie ihre Toilette gemacht hatte. Herkules beobachtete jezt die strengste Wohlanständigkeit; demungeachtet aber nöthigten seine funkelnden Augen das Fräulein, die ihrigen immer niederzuschlagen, und sezten die Gesellschaft in Furcht. Es kostete unendlich viel Mühe, Frankly'n wieder zu seinen Anverwandten zurükzuschiken. Man mußte sich nochmals des Ansehens bedienen, das die schöne St. Yves über ihn hatte; jemehr diese ihre Macht über ihn fühlte, destomehr liebte sie ihn. Sie bewog ihn, sich wieder auf den Rükweg zu machen, war dabei aber sehr betrübt. Als er endlich fort war, faßte der Abt, der nicht nur der um viele Jahre ältere Bruder der St. Yves, sondern noch

überdies ihr Vormund war, den Entschluß, sein Mündel den Zudringlichkeiten dieses schreklichen Liebhabers zu entziehn. Er gieng zum Amtmann, um ihn darüber zu Rathe zu ziehn. Dieser, der seinen Sohn noch immer für die Schwester des Abts bestimmte, rieth ihm, das arme Mädchen in ein Kloster zu steken. Dies war ein fürchterlicher Schlag für sie! Ein gleichgültiges Herz würde ein lautes Geschrei gemacht haben, wenn man es in solchen Jungfernzwinger hätte sperren wollen; allein ein liebendes Mädchen, ein eben so züchtig als zärtlich liebendes Mädchen, mußte darüber in Verzweiflung stürzen. Herkules erzählte nach seiner Zuhausekunft den ganzen Vorfall mit seiner gewöhnlichen Treuherzigkeit. Der Prior that ihm die nämlichen Vorstellungen, die wohl einigen Eindruk auf seinen Verstand, aber nicht den mindesten auf seine Sinne machten. Als er des folgenden Tages zu seiner schönen Gebieterin zurükkehren wollte, um wegen des Gesezes der Natur und der Uebereinkommniß sich ausführlich mit ihr zu unterreden, kam der Amtmann

und

und meldete ihm mit höhnender Freude: daß sie in einem Kloster wäre. Nun gut, sagte er, so werd' ich zu ihr in's Kloster gehn. Das geht nicht, versezte der Amtmann. Er erklärte ihm sodann sehr weitläuftig, was ein Kloster oder Konvent sey, daß dieses Wort aus dem Lateinischen conventus käme, welches eine Versammlung bedeutete. Der Hurone konnte nicht begreifen, weshalb er nicht in diese Versammlung könne gelassen werden. Sobald er aber vernahm, daß diese Versammlung eine Art Gefängnisses sei, worin man unverheurathete Frauenzimmer einsperrte — etwas Entsezliches und Völligunbekanntes bei Huronen und Engländern — so war er so wüthend, als sein Schuzpatron Herkules, wie Eurytus, König von Oechalien, der, nicht minder grausam als der Abt von St. Yves, selbigem seine schöne Tochter, die Jole abschlug, die nicht minder schön war, als des Abt's Schwester. Er nahm sich vor, das Kloster in Brand zu steken, seine Geliebte zu entführen, oder mit ihr in den Flammen umzukommen. Fräulein

Kerkabon, die in einen gewaltigen Schrek hierüber gerieth, entsagte mehr denn je allen Hofnungen, ihren Neffen als Subdiakonus zu sehen, und sagte mit weinenden Augen: seitdem er getauft wäre, hab' er ganz den Gottseibeiuns!!! im Leibe.

Frankly treibt die Engländer zurük.

In tiefe und düstre Melankolie versenkt gieng unser Hurone gegen das Ufer des Meeres zu spazieren. Auf der Schulter hatt' er seine Flinte mit zwei Läufen und an der Seite einen grossen Säbel. Von Zeit zu Zeit schoß er einige Vögel, und öfters wandelte ihn der Gedanke an, sich selbst vor den Kopf zu schiessen. Doch um Fräulein St. Yves willen war ihm das Leben noch immer lieb. Bald verflucht' er seinen Oheim, seine Base, ganz Niederbretagne und seine Taufe. Bald segnete er das Alles wiederum, weil er dadurch die Geliebte seiner Seele hatte kennen lernen. Er beschloß das Kloster in Brand zu steken, und bedachte sich plözlich anders, weil ihm bange

ward,

ward, seine Gebieterin mit zu verbrennen. Die Fluthen des Kanals werden von den Ost- und Westwinden nicht so heftig umhergetrieben, als sein Herz durch so viele gegeneinander kämpfende Regungen. Indem er so mit schnellen Schritten fortwanderte, ohne zu wissen, wohin, hört' er den Schall einer Trommel, und sahe von weitem eine grosse Menge Volks, deren eine Hälfte nach dem Ufer hinströmte, und deren andre sehr schnell in's Land hineinflüchtete. Von allen Seiten hörte man ein tausendfaches Geschrei. Neugier und Muth stürzten unsern Helden in Einem Augenblik nach dem Ort hin, wo das Geschrei herkam; vier Säze und er war dort. Der Befehlshaber der Miliz, der mit ihm beim Prior zu Abend gespeist hatte, erkannte ihn sogleich. Er lief ihm mit offnen Armen entgegen, und rief: Es ist Master Frankly; der soll für uns streiten. Die Miliz, die des Todes vor Angst was, faßte wieder Muth, und schrie gleichfalls: Es ist Master Frankly! Es ist Master Frankly! Was giebt's denn, meine Herren? sagte er: warum

so erschroken? Hat man etwa Ihre Geliebten in Klöster gestekt? Sogleich riefen hundert verwirrte Stimmen: Sehn Sie denn nicht die Engländer, die eben landen wollen. O wenn's weiter nichts ist, versezte der Hurone; das sind brave Leute, die haben mir nie zugemuthet, Subdiakonus zu werden, und haben mir nie meine Geliebte geraubt. Der Befehlshaber der Truppen sagte zu ihm darauf: Die Engländer kämen, um die Abtei vom Berge zu plündern, seines Oheims Wein auszutrinken, und vielleicht auch, um Fräulein St. Yves zu entführen, das kleine Schiff, das ihn nach Bretagne gebracht, wäre nur gekommen, um die Küste auszukundschaften. Sie begiengen Feindseligkeiten, ohne dem Könige von Frankreich Krieg angekündigt zu haben, und die ganze Provinz sei in Gefahr. „O wenn das ist, so brechen sie das natürliche Gesez. Laßt mich nur machen. Ich habe lang unter ihnen gewohnt, kenne ihre Sprache, und ich will mit ihnen reden. Ich glaube nicht, daß sie so was Arges im Schilde führen.“ Während dieser

ser Unterredung näherte sich das Englische Schiffsgeschwader. Der Hurone wirft sich in einen kleinen Kahn, rudert bis an das Admiralsschiff, steigt in selbiges hinein, und frägt: ob es andem sei, daß sie hierher kämen, um das Land zu verheeren, ohne vorher als Biederleute Krieg angekündigt zu haben. Der Admiral und alle, die bei ihm am Bord waren, fiengen ein lautes Gelächter an, liessen ihn Punsch trinken, und schikten ihn wieder zurük. Frankly, den dies verdroß, war auf weiter nichts bedacht, als sich für seine Landesleute und den Herrn Prior mit seinen ehemaligen Freunden waker herumzuschlagen. Die benachbarten Edelleute eilten von allen Seiten herbei; Frankly gesellte sich zu ihnen. Man hatte einige Kanonen; er ladet, richtet sie, und brennt eine nach der andern los. Die Engländer schiffen sich aus; Frankly eilt ihnen entgegen, tödtet drei mit eigener Hand, und verwundet sogar den Admiral, der ihn gefoppt hatte. Seine Tapferkeit beseelte den Muth der ganzen Miliz. Die Engländer schiffen sich wieder ein, und die gan-

ze Küste erscholl vom Siegesgeschrei: Es lebe der König! Es lebe Master Frankly! Ein jeder umarmte ihn, ein jeder bemühte sich, das Blut einiger leichten Wunden, die er empfangen hatte, zu stillen. Ah! sagte er, wäre Fräulein St. Yves hier, sie legte gewiß ein Verband auf meine Wunden. Der Amtmann, der sich während des Gefechts im Keller verstekt hatte, machte ihm wie die übrigen sein Kompliment. Er stuzte aber sehr, als er Master Herkules Frankly zu einem Duzend junger Leute, die sehr willig waren, und ihn umringten, sagen hörte: Das ist noch nichts, meine Freunde, die Abtei befreit zu haben, wir müssen auch ein Mädchen befreien. Diese raschen Jünglinge faßten blos bei diesen Worten schon Feuer. Man folgte ihm in starker Anzahl, und eilte nach dem Kloster. Hätte der Amtmann den Befehlshaber der Miliz davon nicht sogleich benachrichtet, und hätte man diesem muntern Trupp nicht sofort nachgesezt, so wär' es um den armen Jungfernzwinger geschehen gewesen. Man brachte Frankly'n zu

sei-

seinem Oheim und zu seiner Base zurük, die ihn in Thränen der Zärtlichkeit badeten. Ich sehe wohl, sagte sein Oheim zu ihm, daß aus Euch nie weder ein Subdiakonus noch ein Prior werden wird; ein Offizier werdet Ihr aber dereinst werden, noch braver wie mein Bruder, der Hauptmann, und wahrscheinlicherweise so sehr Bettler wie er. Und Fräulein Kerkabon, die ihn immer mit thränenden Augen umarmte, sagte: er wird sich wie mein Bruder todtschiessen lassen; es wäre weit besser, er würde Subdiakonus. Frankly hatte im Gefecht eine grosse Börse voller Guineen gefunden, die wahrscheinlicherweise der Admiral hatte fallen lassen. Er zweifelte nicht, mit dieser Geldsumme ganz Niederbretagne zu erkaufen, und zumal Fräulein St. Yves zur grossen Dame zu machen. Jedermann ermunterte ihn, eine Reise nach Versailles zu thun, um dort die Belohnung seiner Dienste zu erhalten. Der Befehlshaber der Miliz und die Staabsoffiziere überhäuften ihn mit Certifikaten. Der Oheim und die Base billigten die Reise ihres Neffen. Er

wird ohne alle Schwierigkeit dem Könige vorgestellt werden, dachten sie; und das allein würd' ihm schon in der Provinz ein grosses Ansehn verschaffen. Diese beiden guten Leute vermehrten aus ihren Ersparnissen die erbeutete Börse des Engländers noch um ein Ansehnliches. Frankly sagte bei sich selbst: Wenn ich den König sehe, werd' ich um das Fräulein St. Yves bei ihm anhalten, und er schlägt sie mir zuverlässig nicht ab. Sonach reiste er fort: unter lautem Jubel des ganzen Gaues, erstikt von Umarmungen, gebadet von den Thränen seiner Base, begleitet von dem Segen seines Oheims, und sich dem Andenken der schönen St. Yves empfehlend.

Frankly geht nach Hofe. Unterwegs speist er mit Hugenotten.

Frankly nahm den Weg nach Saumür mit der Landkutsche, weil es damals keine bessere Gelegenheit dahin gab. Als er in dieser Stadt eingetroffen war, erstaunt' er, sie beinahe wüst zu finden, und viele Familien im Begrif zu sehen,

mit

mit Sak und Pak wegzuziehn. Man sagte ihm, vor sechs Jahren wären mehr denn fünfzehntausend Seelen in Saumür gewesen, und jezt befänden sich nicht mehr als sechstausend da. Beim Abendessen unterließ er nicht, wieder von dieser Sache zu sprechen. Es befanden sich verschiedene Protestanten an der Tafel in seinem Gasthofe. Einige beschwerten sich bitterlich, andre knirschten mit den Zähnen vor Zorn, noch andre sagten mit Thränen: Nos dulcia linquimus arua, nos patriam fugimus. Frankly, der kein Latein verstand, ließ sich diese Worte erklären, und man verdolmetschte sie ihm: Wir verlassen diese Wonnegefilde und fliehen unser Vaterland.

Hurone. Und weshalben fliehen Sie Ihr Vaterland, meine Herren?

Protestant. Weil man haben will, daß wir den Pabst anerkennen sollen.

Hurone. Und warum wollen Sie das nicht? Sie sind gewiß nicht gesonnen, ihre Gevatterinnen zu heurathen? Denn dazu giebt der Pabst ja Erlaubniß, wie man mir gesagt hat.

Pro-

Protestant. Ach mein Herr, der Pabst sagt, er wäre Herr von den Einkünften der Könige.

Hurone. Von was für Profession sind Sie denn, meine Herren?

Protestant. Größtentheils Tuchmacher und Fabrikanten; übrigens. . . .

Hurone. Wenn Ihr Pabst sagte: er wolle Herr über Ihre Tücher und Fabriken sein, so würden Sie sehr recht thun, ihn nicht anzuerkennen; was aber die Könige anlangt, so lassen Sie die für sich selbst sorgen. Was kümmern Sie sich um die?

Jezt nahm ein kleiner schwarzröckichter Mann das Wort, und legte die Beschwerden der Gesellschaft mit vieler Gelehrsamkeit dar. Er sprach von der Widerrufung des Edikts von Nantes so nachdrüklich, und beklagte das Schikfsal von funfzigtausend Familien, die flüchtig hatten werden müssen, und von funfzigtausend andern, welche die Dragoner bekehrt hatten, auf eine so rührende Art, daß Frankly Thränen vergoß,

Hurone. Wie in aller Welt geht das zu, daß ein so grosser König, dessen

Ruhm

Ruhm sich sogar bis zu den Huronen ausgebreitet hat, sich auf die Art so vieler Herzen beraubt, die ihn würden geliebt, und so vieler Aerme, die ihm würden gedient haben.

Der kleine Schwarzrok. Weil man ihn hintergangen hat, wie das allen grossen Königen widerfährt. Man hat ihn überredet: er dürfe nur Ein Wort sprechen, und alle Menschen würden denken wie er; und unsre Religionsveränderung würde sich eben so leicht und in solchem Nu bewerkstelligen lassen, wie die Dekorationsveränderungen in seinen Opern durch seinen Kapellmeister Lulli. Er verliert nicht nur bereits fünf bis sechsmalhunderttausend sehr nützliche Unterthanen, sondern er macht sich auch Feinde. Der König Wilhelm, der jezt England beherrscht, hat verschiedene Regimenter aus eben den Franzosen errichtet, die für ihren Monarchen würden gekämpft haben. Dies Unglük ist um so erstaunenswürdiger, da der jeztregierende Pabst, dem Ludwig der Vierzehnte einen Theil seines Volks aufopfert, sein erklärter Feind ist. Schon seit neun

Jah-

Jahren haben sie einen sehr heftigen Streit, der so weit ist getrieben worden, daß Frankreich hofte, endlich das Joch zerbrochen zu sehn, das dies Reich seit so vielen Jahrhunderten jenem Fremdlinge unterwürfig macht, und zumal ihm kein Geld mehr zu geben, dies Triebrad aller menschlichen Handlungen. Hieraus ergiebt sich denn ganz klar, daß man diesen grossen König, sowohl in Betref seines Interesses als auch in Rüksicht auf den Umfang seiner Macht, hintergangen, und seinem edeldenkenden Herzen einen empfindlichen Stoß beigebracht hat.

Hurone (der immer weicher wird.) Was sind denn das für Franzosen, die diesen Monarchen hintergehen, der den Huronen so theuer ist?

Der kleine Schwarzrok. Jesuiten; und zumal der Pater de la Chaise, des Königs Beichtvater. Man muß hoffen, daß Gott sie einst dafür strafen wird, und daß sie auch werden vertrieben werden, wie sie jezt uns vertreiben. Kann wohl ein Elend grösser sein, als das unsrige? Der Herr von Louvois sendet

det uns von allen Seiten Jesuiten und Dragoner auf den Hals.

Hurone (der nicht länger an sich halten kann). Nun, meine Herren, ich gehe nach Versailles, um dort, wie sich's gebührt, die Belohnung für meine Dienste zu erhalten. Ich will mit diesem Herrn von Louvois sprechen; man hat mir gesagt, daß er derjenige ist, der den Krieg von seinem Kabinette aus führt. Auch werd' ich den König sehn und ihm die wahre Beschaffenheit der Sache vorstellen. Wahrheit, deutlich vorgestellt, macht schlechterdings Eindruk. Ich komme bald wieder zurük, um Fräulein St. Yves zu heurathen, und bitte Sie sämtlich zur Hochzeit.

Diese guten Leute hielten ihn nunmehr für einen grossen Herrn, der inkognito mit der Landkutsche reiste; einige aber nahmen ihn für den lustigen Rath des Königs. Am Tische befand sich auch ein verkleideter Jesuit, der ein Spion des hochwürdigen Pater de la Chaise war. Dieser gab dem Pater von Allem Nachricht, und Leztrer unterrichtete sodann den Herrn von Louvois. Der

Spion

Spion schrieb; und sein Brief und Frankly trafen fast zu gleicher Zeit in Versailles ein.

Frankly kömmt zu Versailles an. Wie er aufgenommen wird.

Frankly langte in einem pot de chambre *) im Küchenhofe an. Er fragte die Sänftenträger: um welche Stunde man den König sehen könnte. Diese lachten ihm in die Zähne, wie der Englische Admiral. Er behandelte sie so wie den, er schlug sie. Sie wollten ihn mit gleicher Münze bezahlen, und es würd' einen blutigen Auftritt gegeben haben, wenn nicht ein Gardedücorps, ein Edelmann aus Bretagne, dazugekommen wäre, und den Hans Hagel auseinander gejagt hätte. Mein Herr, sagte unser Reisende zu diesem Edelmann, Sie scheinen ein wakrer Mann zu sein; ich bin der Neffe des Herrn Priors vom Ber=

*) Ein Fuhrwerk von Paris nach Versailles, das mit einem kleinen bedekten Schuttkarrn Aehnlichkeit hat.

Berge U. L. Frauen. . . . Ich habe die Engländer geschlagen, und will mit dem Könige sprechen. . . . Ich bitte, führen Sie mich auf sein Zimmer. Der Gardedücorps entzükt, einen so braven Landsmann zu finden, der ihm aber mit den Gebräuchen des Hofes nicht bekannt zu sein schien, sagte ihm: so geschwind käme man nicht vor den König, man müsse ihm durch den Herrn von Louvois vorgestellt werden.

Hurone. Nun gut, so führen Sie mich zum Herrn von Louvois, der wird mich ohne Zweifel zu Se. Majestät bringen.

Der Gardedücorps. Es hält noch weit schwerer, vor den Herrn von Louvois zu kommen, als vor den König. Ich will Sie aber zu seinem ersten Sekretär, dem Herrn Alexander führen; das ist so gut, als ob Sie den Minister selbst sprächen.

Sie giengen sonach zu diesem ersten Sekretär, dem Herrn Alexander; konnten aber nicht vorgelassen werden, weil er mit einer Hofdame wichtige Angelegenheiten abzumachen, und Befehl gestellt

hatte, jedermann abzuweisen. Ist weiter nichts versehn! sagte der Gardedücorps. Wir wollen zu Herrn Alexander's erstem Sekretär gehn; das ist so gut, als sprächen Sie Herrn Alexander selbst. Voller Erstaunen folgt' ihm der Hurone. Sie blieben eine halbe Stunde in einem kleinen Vorgemach. Was will denn das alles sagen? fieng Frankly an. Ist denn hier zu Lande jedermann unsichtbar? Es ist ja weit leichter, sich in Niederbretagne mit den Engländern herumzuschlagen, als in Versailles Leute anzutreffen, mit denen man zu thun hat. Er vertreibt sich sodann die Zeit damit, daß er seine Liebesgeschichte seinem Landsmann erzählt. Allein es schlug eine Uhr, und dieß rief den Gardedücorps auf seinen Posten. Sie versprachen sich, Morgen einander wieder zu sehn. Frankly blieb noch eine gute halbe Stunde im Vorgemach, und dachte an Fräulein St. Yves, und an die Schwierigkeiten, die es kostet, mit Königen und mit ersten Sekretären zu reden. Endlich erschien der hohe Gönner, und Frankly sagte zu ihm: Mein

Herr, hätt' ich so lange warten wollen, die Engländer zurükzutreiben, als Sie mich hier auf Audienz haben warten lassen, so würden sie jezt nach Herzenslust ganz Niederbretagne verwüsten und verheeren. Diese Worte machten den Sekretär stuzig. Endlich sagt' er zu unserm Bretagner: Was verlangen Sie?

Hurone. Belohnung; und hier sehn Sie weshalb: (legt ihm alle seine Certifikate vor.)

Sekretär (nachdem er sie übersehn.) Höchst wahrscheinlicherweise wird man Ihnen die Erlaubniß geben, sich eine Lieutenantsstelle zu kaufen.

Hurone. Ich, Geld ausgeben, dafür, daß ich die Engländer zurükgeschlagen habe? Ich mir das Recht erkaufen, mich für Euch todtschiessen zu lassen, indeß Ihr hier nach aller Behäglichkeit Audienzen ertheilt? Ich glaube, Herr, Sie spassen! Eine Rittmeisterstelle verlang' ich, und das umsonst. Daß der König Fräulein St. Yves aus dem Kloster befreie, und mir zur Frau giebt, das verlang' ich. Uebrigens will ich mit dem Könige zum Besten von fünfzigtau-

send Familien sprechen, die ich ihm wiederzuverschaffen hoffe. Mit einem Worte: ich will nützlich sein; man gebe mir Dienste, und befördre mich.

Sekretär. Wie ist ihr Name, mein Herr, der Sie in so hohem Tone reden?

Hurone. O ho! haben Sie denn meine Certifikate nicht gelesen? Verfährt man hier so? Ich heisse Herkules von Kerkabon, bin getauft, logiere im blauen Zieferblatte; und werde mich beim Könige über Sie beschweren.

Der Sekretär schloß hieraus, wie die Leute zu Saumür, mit seinem Gehirn sei's nicht allzurichtig, und kümmerte sich wenig um seine Reden. An eben dem Tage hatte der hochehrwürdige Pater de la Chaise, der Beichtvater Ludwig's des Vierzehnten, den Brief seines Spions erhalten, worin Herkules von Kerkabon aus Bretagne angeklagt ward, in seinem Herzen die Hugenotten zu begünstigen, und das Betragen der Jesuiten zu verdammen. Herr von Louvois hatte seiner Seits einen Brief vom fragsüchtigen Amtmann erhalten, der Frankly'n als einen argen

und

und lüderlichen Buben abmalte, der Klöster in Brand steken, und Mädchen entführen wollte. Nachdem Frankly in den Gärten von Versailles umherspaziert war, gieng er nach Hause, weil er da Langeweile empfand, und hielt seine Abendmahlzeit als ächter Hurone und Niederbretagner. Er legte sich in der süssen Hoffnung zur Ruhe, den folgenden Tag den König zu sprechen, Fräulein St. Yves zur Frau zu bekommen, wenigstens Rittmeister zu werden, und der Verfolgung der Hugenotten ein Ende zu machen. Er wiegte sich in diesen schmeichelhaften Hoffnungen, als die Marechaussee in seine Stube trat. Sie bemächtigte sich sogleich seiner Flinte mit zwei Läufen und seines grossen Säbels. Man machte ein Verzeichniß von allem seinen baaren Gelde, und führte ihn nach dem Schlosse, das König Karl der Fünfte, Johann des Zweiten Sohn, in der Rue Saint-Antoine neben dem Kriminalgericht hat aufführen lassen. Ich überlasse es einem jeden, sich die Grösse des Erstaunens zu denken, von dem unser Hurone unterwegs

gefesselt war. Anfänglich hielt er alles für einen Traum, und blieb eine Zeitlang in dieser Betäubung. Auf einmal riß ihn aus selbiger eine Wuth, die seine Kräfte verdoppelte. Er faßte zwei von seinen Geleitsmännern, die bei ihm im Wagen saßen, bei der Kehle, warf sie aus dem Schlage, sprang hinter ihnen her, und schleuderte einen dritten zu Boden, der ihn aufhalten wollte. Durch diese heftige Bewegung fiel er selbst nieder. Man band ihn, und legte ihn wieder in den Wagen. Ha! sagte er, das ist also die Belohnung, wenn man die Engländer aus Niederbretagne jagt. Was würdest Du sagen, schöne St. Yves, wenn Du mich in diesem Zustande sähest. Man kam endlich an der ihm bestimmten Wohnung an, und trug ihn in das Gemach, worin er sollte eingesperret werden, stillschweigend, wie einen Todten, den man auf den Kirchhof trägt. In diesem Kerker schmachtete schon seit zwei Jahren ein alter Einsiedler von Port Royal, Namens Gordon. Da bring' ich Euch Gesellschaft, sagte das Oberhaupt der Sbirren zu ihm. Sogleich

ver=

verschloß man die dike eisenbeschlagne Thüre mit ungeheuren Riegeln, und die beiden Gefangnen waren nunmehr von der ganzen Welt abgesondert.

Frankly in der Bastille mit einem Jansenisten.

Herr Gordon war ein noch rüstiger und heitrer Alter, der zwei grosse Dinge erlernt hatte, Widerwärtigkeiten ertragen, und Unglükliche trösten. Er gieng seinem Mitgefangnen mit offnem und mitleidigen Wesen entgegen, und sagte, indem er ihn umarmte: Wer Sie auch sein mögen, Sie, der Sie kommen, mein Grab mit mir zu theilen, sein Sie versichert, daß ich stets mich selbst vergessen werde, um Ihre Quaalen in dem höllischen Abgrunde zu lindern, in den wir Beide gestürzt sind. Wir wollen die Vorsehung anbethen, die uns hieher geführt hat, und mit Geduld leiden und hoffen. Diese Worte wirkten auf Frankly'n wie Englische Tropfen auf einen Sterbenden, den sie in's Leben zurükrufen; mit Erstaunen schlug er seine Au-

gen halb auf. Nach den ersten Komplimenten flößte Gordon Franklyn, ohne in ihn zu dringen, ihm die Ursach seines Unglüks zu erzählen, und durch seine angenehme Unterhaltung, und durch jenen Antheil, den zwei Unglükliche an einander zu nehmen pflegen, das Verlangen ein, ihm sein Herz zu öffnen, und die Bürde abzuwälzen, die ihn zu Boden drükte. Doch den Grund seines Unglüks konnt' er nicht errathen; es schien ihm eine Wirkung ohne Ursach zu sein, und der gute alte Gordon war hierüber so erstaunt als er selbst. Gott muß grosse Absichten mit Ihnen vorhaben, sagte der Jansenist zum Huronen, weil er Sie vom See Ontario nach England und Frankreich geführet, Ihnen die Taufe in Niederbretagne verschafft, und zu Ihrem Seelenheil Sie an diesen Ort gebracht hat. Ich glaube, mein Seel! versezte Herkules, daß blos der Teufel sich in mein Schiksal gemischt. Meine Landsleute würden mir nie so barbarisch begegnet haben, wie man mir hier begegnet; davon haben sie keinen Begrif. Man nennt sie W i l d e; es sind sehr

rohe

rohe aber biedre Leute: und hier zu Lande sind die Menschen erzabgefeimte Schurken. Mich nimmt's in der That herzlich Wunder, aus einer andern Welt nach dieser zu kommen, um mit einem Priester unter vier Riegeln eingesperrt zu werden. Doch zugleich besinn' ich mich, wie ungeheuer viele Menschen aus der einen Halbkugel abreisen, um sich in der andern todtschlagen zu lassen, oder sie leiden unterwegs Schiffbruch, und werden von den Fischen verzehrt. Was Gott mit diesen Leuten für gütige Absichten hat, seh' ich nicht ein. Man reichte ihnen durch einen Schieber ihr Essen. Ihre Unterredung betraf die Vorsicht, die lettres de cachet, und die Kunst den Widerwärtigkeiten nicht zu erliegen, welchen jeder Mensch in dieser Welt ausgesezt ist. Zwei Jahre bin ich nun hier, sagte der Alte, ohne andern Trost, als den ich aus mir selbst oder aus meinen Büchern schöpfe. Noch hab' ich keinen Augenblik üble Laune gehabt. Ach Herr Gordon, rief Frankly, ich sehe wohl, Sie lieben ihre Pathe nicht. Denn liebten Sie Fräulein St. Yves

wie ich, so würden Sie voller Verzweiflung sein. Bei diesen Worten konnt' er seine Thränen nicht zurükhalten; und er fühlte sich dadurch etwas minder beklommen. Aber wie kömmt's, sagte er, daß diese Thränen Linderung verschaffen? Mich dünkt, sie sollten grade das Gegentheil bewirken. Mein Sohn, sagte der gute Alte, alles an uns ist physisch. Jede Absonderung thut dem Körper wohl; und alles, was den erleichtert, erleichtert auch die Seele; wir sind die Maschinen der Vorsehung. Frankly, der wie wir bereits verschiedenemale bemerkt haben, viel Verstand besaß, dachte über diesen Begrif, von dem er den Saamen in seiner Seele zu besizen schien, tief nach. Sodann fragt' er seinen Gefährten, weshalb seine Maschine seit zwei Jahren unter vier Riegeln eingesperrt sei. Wegen der wirkenden Gnade, versezte Gordon. Man hält mich für einen Jansenisten, ich habe Arnaud und Nikole gekannt, und die Jesuiten haben uns verfolgt. Wir glauben, daß der Papst nicht mehr ist, wie ein andrer Bischof, und deshalb hat der

Pa=

Pater de la Chaise vom Könige, seinem Beichtsohn, den Befehl ausgewirkt, mir ohne weiteres rechtliches Verfahren, das schätzbarste Gut zu rauben, das der Mensch hat — die Freiheit. „Kurios,
„so viele Unglükliche mir noch vorge-
„kommen sind, alle waren es des Pap-
„stes wegen. Von Ihrer wirkenden
„Gnade muß ich Ihnen frei bekennen,
„versteh' ich nichts; das aber halt' ich
„für eine besondre Gnade Gottes, daß
„er mich in meinem Elende einen Mann,
„wie Sie, hat finden lassen, der in
„mein Herz einen Trost gießt, dessen
„ich mich unfähig hielt.“ Jeden Tag ward ihre Unterhaltung wichtiger und lehrreicher, und die Seelen der beiden Gefangenen hefteten sich fest an einander. Der Alte wußte viel, und der junge Mann wollte viel lernen. Nach einem Monat legt' er sich auf die Geometrie, und das mit dem brennendsten Eifer. Gordon ließ ihn Rohault's Physik lesen, die damals noch Mode war, und jener hatte Einsicht genug, nichts als Ungewißheiten darin zu finden. Hierauf las er den ersten Band der Recherche de

la vérité. Dieß neue Licht machte seinen Geist hell. Wie! sagte er; so sehr täuschen uns unsre Einbildungskraft und unsre Sinne! Wie, die Gegenstände um uns her erzeugen nicht unsre Begriffe, und wir können solche uns nicht selbst geben? Nachdem er den zweiten Band gelesen hatte, war er mit dem Verfasser nicht mehr so zufrieden, und er machte den Schluß: niederreissen sei viel leichter als aufbauen. Sein Mitbruder, erstaunt, daß ein unwissender Jüngling diese Bemerkung machte, die nur für geübte Köpfe gehört, faßte hieraus eine grosse Meinung von seinem Verstande, und heftete sich noch mehr an ihn. Ihr Malebranche, sagte Frankly eines Tages zu ihm, scheint mir die Hälfte seines Buchs mit seinem Verstande und die andre Hälfte mit seiner Einbildungskraft und seinen Vorurtheilen geschrieben zu haben. Einige Tage hernach fragte ihn Gordon: Was denken Sie von unsrer Seele, von der Art, wie wir Begriffe erlangen, von unserm freien Willen, und von der wirkenden Gnade? Nichts, erwiderte Frankly; und wenn

ich

ich ja etwas dächte, so wär' es das: daß wir, wie die Gestirne und Elemente, uns unter der Macht des ewigen Wesens befinden; daß selbiges alles in uns wirkt; daß wir die kleinen Räder in der unermeßlichen Maschine sind, deren Seele jenes Wesen ist; daß es nach allgemeinen Gesezen und nicht nach besondern Absichten handelt. Dieß allein scheint mir begreiflich, alles Uibrige ist für mich ein Abgrund von Finsterniß. „Aber, „mein Sohn, das hiesse ja, Gott zum „Urheber der Sünde machen." „Aber „mein Vater, Ihre wirkende Gnade „macht nicht weniger Gott zum Urheber „der Sünde, denn es ist gewiß, daß „diejenigen, denen diese Gnade ver„sagt ist, sündigen müssen, und wer „uns dem Bösen überläßt, ist der nicht „der Urheber des Bösen?" Dieser Einwurf trieb den guten **Alten** sehr in die Enge; er fühlte, daß er sich vergebens bestrebte, aus diesem Schlamme emporzuarbeiten; er häufte Worte auf Worte, die Sinn zu haben schienen, und keinen hatten; (im Geschmak der physischen Prädetermination) so daß er

Frank=

Frankly'n wirklich dauerte. Die streitige Frage hieng mit dem Ursprung des Bösen und Guten ersichtlich zusammen; und daher mußte der arme Gordon Pandorens Büchse, Ornuzd's Ei von Ahriman zerbrochen, die Feindschaft von Typhon und Osiris, und endlich die Erbsünde die Musterung passiren lassen. Sie wandelten in dieser tiefen Nacht Beide herum, ohne ein einzigesmal zusammenzutreffen. Bei alle dem aber lenkte doch dieser Roman der Seele ihre Aufmerksamkeit von der Verachtung ihres eignen Unglüks ab, und die Menge des über den Erdkreis verbreiteten Ungemachs minderte durch einen sonderbaren Zauber das Gefühl ihrer Leiden; sie wagten es nicht, sich zu beklagen, da alles litt. Allein in den einsamen Stunden der Nacht löschte das Bild der schönen St. Yves alle metaphysische und moralische Vorstellungen in der Seele ihres Geliebten aus. Mit thränenfeuchten Augen stand er auf, und der alte Jansenist vergaß seine wirkende Gnade, den Abt Saint Cyran und Jansenius, um einen jungen Menschen zu trö-

tröſten, von dem er glaubte, daß er eine Todſünde begienge. Hatten ſie lange genug geleſen oder diſputirt und räſonnirt, ſo ſprachen ſie noch von ihren Schikſalen, und hatten ſie darüber ganz vergeblich geſprochen, ſo laſen ſie wieder, entweder zuſammen, oder jeder für ſich. Der Verſtand des jungen Mannes ward von Tage zu Tage gebildeter, und er würd' es vornämlich in der Mathematik weit gebracht haben, hätte Fräulein St. Yves ihn nicht ſo ſehr zerſtreuet. Er las nun die Geſchichte, und die machte ihn betrübt. Die Welt ſchien ihm zu boshaft und zu elend. In der That iſt die Geſchichte nichts als ein Gemälde von Verbrechen und Unglüksfällen. Die Menge unſchuldiger und friedlicher Menſchen verſchwindet auf dieſem ungeheuren Schauplaz. Die handelnden Perſonen darauf ſind nur verderbte Ehrgeizige. Es ſcheint, als ob die Geſchichte, wie die Tragödie, nicht gefällt, und matt und froſtig iſt, wenn nicht Leidenſchaften, Frevelthaten und groſſe Unglüksfälle ihr Leben und Feuer geben. Klio muß ſo gut mit dem Dolche bewaffnet ſein, als

Mel-

Melpomene. Wiewohl die französische Geschichte, so gut wie alle übrigen, mit Abscheulichkeiten angefüllt ist, so schien sie ihm gleichwohl im Anfange so ekelhaft, in der Mitte so troken, und endlich so klein, selbst zu den Zeiten Heinrich's des Vierten, stets so entblößt von allen grossen Denkmälern und den herrlichen Erfindungen, wodurch andre Völker sich berühmt gemacht haben, daß er sich genöthigt sah, gegen die Langeweile anzukämpfen, wie er sich durch die weitläuftige Erzählung der unmerkwürdigen Unglücksfälle durcharbeitete, die sich dicht aufeinandergedrängt in diesem Winkel der Erde zugetragen haben. Gordon dachte hierinn wie er. Sie lachten Beide voller Mitleid, wenn von den unumschränkten Beherrschern von Fezensac, Fesensaguet und Astarak die Rede war. Ein Studium ihrer Geschichte könnte nur allenfalls für ihre Erben, wenn sie deren hätten, nützlich sein. Die schönen Jahrhunderte der Römischen Republik machten unsern Huronen bisweilen gegen die ganze übrige Erde gleichgültig. Das siegreiche und allen übrigen Nationen Ge-

seze

seze vorschreibende Rom füllte seine ganze Seele an. Herz und Einbildungskraft glühten, wenn er dies Volk betrachtete, das der Enthusiasmus der Freiheitsliebe und der Ruhmbegier siebenhundert Jahre lang beherrscht hatte. So verflossen Tage, Wochen, Monate; und wär' er nicht verliebt gewesen, so würd' er sich mitten im Wohnsiz der Verzweiflung glüklich gepriesen haben. Sein gutes Herz war auch wegen des wakern Prior's, seines Oheim, und wegen der gefühlvollen Kerkabon nicht wenig bekümmert. Was werden sie denken, wiederholte er oft, wenn sie keine Nachrichten von mir erhalten? Sie werden mich ganz gewiß undankbar glauben. Dieser Gedanke quälte ihn sehr, und er bedauerte diejenigen, die ihn liebten, weit mehr als sich selbst.

Auf was Art sich Frankly's Genie entwikelt.

Das Lesen erweitert die Seele, und ein aufgeklärter Freund tröstet sie. Unser Gefangener genoß diese beiden Vor-

theile, an die er vorher gar nicht gedacht hatte. Beinahe bin ich geneigt, Verwandlungen zu glauben, sagte er; denn ich bin aus einem unvernünftigen Thiere ein Mensch geworden. Er schaffte sich für einen Theil seines Geldes, worüber man ihm zu disponiren erlaubte, eine auserlesene Bibliothek. Sein Freund munterte ihn auf, seine Bemerkungen niederzuschreiben. Hier sind seine Gedanken über die alte Geschichte: „Ich „stelle mir vor, daß es allen Nationen „sehr lange Zeit, so wie mir ergangen „ist, daß sie nur erst spät Unterricht „erlangt haben, daß sie Jahrhunderte „lang nur um den gegenwärtigen Augenblik, sehr wenig um die Vergangenheit, und nie um die Zukunft sich „bekümmert haben. Ich habe fünf oder „sechshundert Meilen von Kanada durchstreift, und nie ein einziges Denkmal „daselbst angetroffen; niemand weis „dort, was sein Vater gethan hat. „Sollte das nicht der natürliche Zustand „des Menschen sein? Die Bewohner „dieser Gegenden scheinen mir jenen „weit überlegen. Sie haben seit vie-

„len

„ len Jahrhunderten durch Künste und
„ Kenntnisse ihr Wesen erhöhet. Etwa
„ deshalb, weil sie Haare am Kinn ha-
„ ben, und weil Gott den Amerikanern
„ den Bart versagt hat? Ich kann mir
„ das nicht vorstellen, Denn die Schi-
„ nesen haben doch wenig Bart, und
„ treiben gleichwohl seit länger denn
„ fünftausend Jahren Künste und Wis-
„ senschaften. In der That muß diese
„ Nation, da sie von länger denn von
„ viertausend Jahren her Jahrbücher
„ hatte, schon seit funfzig Jahrhunder-
„ ten blühend gewesen sein. Eins fällt
„ mir hauptsächlich in der alten Geschich-
„ te von China auf, daß nämlich fast
„ alle Ereignisse darin wahrscheinlich und
„ natürlich sind. Ich bewundre sie des-
„ halb, daß gar nichts Wunderbares
„ darin vorkömmt. Weshalb geben
„ sich alle andre Nationen einen fabel-
„ haften Ursprung? Die alten Franzö-
„ sischen Chroniken, deren Alterthum
„ nicht einmal sehr groß ist, lassen die
„ Franzosen von Frankus, einem Soh-
„ ne Hektor's abstammen. Die Römer
„ geben vor, sie wären von einem Phry-

„ gier entsprungen, wiewohl es in ih-
„ rer Sprache kein einziges Wort giebt,
„ das mit einem Phrygischen die min-
„ deste Aehnlichkeit hätte. Götter ha-
„ ben zehntausend Jahre Aegypten be-
„ wohnt, und Teufel Skythien, woselbst
„ sie die Hunnen gezeugt haben. Vor
„ dem Thucidides find' ich nichts
„ denn Romane, die dem Amadis
„ gleichen, aber lange nicht so unterhal-
„ tend sind. Uiberall nichts denn Er-
„ scheinungen, Orakel, Wunder, Zau-
„ bereien, Verwandlungen, Traumdeu-
„ tungen, wovon das Schiksal der größ-
„ ten Reiche und der kleinsten Staaten
„ abhängt. Hier sprechen Thiere, dort
„ werden welche angebethet; Götter
„ werden in Menschen, und Menschen
„ in Götter verwandelt. Ha! wenn
„ wir Fabeln bedürfen, so sollten selbi-
„ ge wenigstens Sinnbilder der Wahr-
„ heit sein. Ich liebe die Fabeln der
„ Weltweisen, lache über die der Kin-
„ der, und hasse die der Betrüger."
Eines Tags fiel ihm die Geschichte des Kaisers Justinian in die Hände. Er las darin, daß einige Altgläubige Laien

zu Konstantinopel, in sehr schlechtem Griechisch, ein Edikt gegen den größten Feldherrn der damaligen Zeit hatten ausgehen lassen, weil dieser Held in einer Gesellschaft, in der Hize des Gesprächs, folgende Worte gesagt hatte: Die Wahrheit leuchtet mit ihrem eignen Lichte, und macht den Verstand des Menschen nicht durch die Flamme des Scheiterhaufens helle. Die Altgläubige behaupteten: dieser Saz sei kezerisch, schmeke nach Kezerei, und das gegenseitige Axiom sey rechtgläubig und der Griechischen Religion gemäß: Man erhellet den Verstand der Menschen durch die Flammen des Scheiterhaufens und die Wahrheit kann nicht mit ihrem eignen Lichte leuchten. Diese Altgläubige verdammten auf die Art verschiedne Reden dieses Feldherrn, und gaben ein Edikt gegen ihn heraus. Wie? rief Frankly, solche Leute lassen Edikte ausgehn? Edikte waren es nicht, erwiederte Gordon; es waren Protestationen, worüber sich ganz Konstantinopel

aufhielt, und zumal der Kaiser. Dieser weise Fürst hatte diesen Geschöpfen solche Schranken zu sezen gewußt, daß sie nichts denn Gutes thun konnten. Ihm war bekannt, daß diese Herren und andre Geistliche die Geduld seiner Vorgänger, in weit wichtigern Dingen, durch ihre Protestationen ermüdet hatten. Daran that er sehr wohl, sagte Frankly; man muß die Geistlichen unterstüzen und sie in Zaum halten. Er schrieb noch viele andre Bemerkungen nieder, die den alten Gordon stuzig machten. Wie, sagte er bei sich selbst, ich habe funfzig Jahre auf meinen Unterricht gewandt, und fast fürcht' ich, daß ich den natürlichen gesunden Verstand dieses beinahe wilden Kindes nicht erreichen kann. Mir ist bange, mit vielem Fleiß und mit vieler Mühe Vorurtheile in meinem Geiste befestigt zu haben; er hingegen giebt blos der Natur Gehör. Der gute Alte hatte einige von jenen kleinen kritischen Schriften, von jenen periodischen Broschüren, worin Menschen, die nicht fähig sind, selbst etwas zu machen, die Produkte anderer anschwärzen, worin

die

die Vise die Racinen, und die Faedit die Fenelons verhöhnen. Frankly durchlief einige davon. Sie kommen mir, sagte er, wie jene Insekten vor, die ihre Eier in den Hintern der schönsten Pferde legen, ohne daß selbige dadurch am Laufen gehindert werden. Die beiden Philosophen würdigten diese Exkremente der Litteratur kaum eines Bliks. Sie nahmen sodann die Anfangsgründe der Sternkunde vor. Frankly ließ Himmelskugeln kommen, und dieß grosse Schauspiel sezte ihn in Entzüken. Wie hart ist es, sagte er, den Himmel erst kennen zu lernen, nachdem man mir die Freiheit geraubt hat, ihn zu betrachten. Jupiter und Saturn durchrollen diese unermeßlichen Räume; Millionen Sonnen erleuchten tausend Millionen Welten; und auf dem Erdwinkel, wohin ich verschlagen bin, befinden sich Wesen, die mich, ein sehendes und denkendes Wesen, aller dieser Welten berauben, die mein Blik hätte erreichen können, und auch der Welt, worauf mich Gott hat lassen gebohren werden. Das Licht, das für den ganzen Erdkreis ge-

schaffen ist, hat man mir auf immer entzogen. Unter dem nördlichen Himmel, wo ich meine Kindheit und Jugend zugebracht, hat man mir es nicht verborgen. Ohne Sie, trauter Gordon, wär' ich hier in ein Nichts versunken.

Was unser Hurone von den Theaterstüken denkt.

Der junge Hurone glich einem von jenen gutartigen Bäumen, die aus einem undankbaren Boden auf einen günstigen Erdstrich versezt, ihre Aeste und Wurzeln sehr bald ausbreiten: und es war ganz ausserordentlich, daß dieß bessere Land für ihn ein Gefängniß war. Unter den Büchern, womit sich unsre Gefangne ihre Nebenstunden hindurch unterhielten, befanden sich auch einige Poesien, Uibersezungen Griechischer Trauerspiele und Französische Theaterstüke. Die Verse, die von Liebe redeten, brachten Vergnügen und Schmerz zugleich in Frankly's Seele. Sie sprachen alle von seiner trauten St. Yves mit ihm. Die Fabel von den beiden Tauben durchbohr-

te ihm das Herz; er war noch weit davon entfernt, nach seinem Taubenschlage zurükzukehren. Moliere bezauberte ihn; er lehrte ihn die Sitten von Paris und vom ganzen menschlichen Geschlechte kennen. Welchem von seinen Stüken geben Sie den Vorzug? fragte ihn Gordon. „Dem Tartüf ohn' alles Be„denken.“ „Ich auch; denn ein „Tartüf hat mich in dies Loch ge„bracht, und vielleicht haben auch Tar„tüffe an Ihrem Unglük Schuld.....
„Wie finden Sie diese Griechische Tra„gödien?“ „Recht gut für Grie„chen.“ Nachdem aber Frankly die neue Iphigenie, Phädra, Andromache, Athalie gelesen hatte, war er ganz in Extase. Er seufzte, vergoß Thränen, und hatte sie ganz im Kopfe, ohne daß es ihm eingefallen war, sie auswendig zu lernen. Lesen Sie doch die Rodogune, sagte Gordon einst zu ihm; man sagt, es sei das Meisterstük der tragischen Bühne; die andern Stüke, die Sie bisher gelesen haben, kommen dagegen wenig in Betracht. Nach der ersten Seite sagte der junge Mann:

dies Stück ist nicht vom nämlichen Verfasser. „Woran sehn Sie das?“ „Noch
„weis ichs nicht; aber die Verse ma-
„chen weder auf mein Ohr, noch auf
„mein Herz Eindruck,“ „O! auf die
„Verse kömmt wenig an.“ „Nun
„wozu macht man sie denn?“ Nachdem er das Stük sehr aufmerksam gelesen hatte, blos in der Absicht, Vergnügen daran zu finden, sah' er seinen Freund mit troknen und erstaunten Augen an, und wußte nicht, was er sagen sollte. Als jener aber in ihn drang, ihm zu sagen, was er dabei empfunden habe, brach er folgendermassen los: Den Anfang hab' ich gar nicht verstanden; die Mitte hat mich empört, und die lezte Szene sehr erschüttert, wiewohl sie mir wenig wahrscheinlich dünkt. Interessirt hab' ich mich für Niemanden darin, und ich, der ich sonst alle Verse behalte, die mir gefallen, habe aus dem Stük nicht zwanzig behalten. „Und doch
„hält man dies Stük für das beste Trau-
„erspiel, das wir haben.“ „Wenn
„dem so ist, so geht's ihm vielleicht
„wie vielen Leuten, die ihre Stellen
„nicht

„ nicht verdienen. Bei alle dem ist das
„ hier eine Sache des Geschmaks, der
„ meinige mag noch nicht gebildet sein;
„ ich kann mich irren. Allein Sie wis-
„ sen, daß ich einmal gewohnt bin,
„ meine Gedanken oder vielmehr meine
„ Empfindungen grade herauszusagen.
„ Ich argwöhne, daß oft Täuschung,
„ Mode, Laune die Urtheile der Men-
„ schen erzeugen. Ich habe nach der
„ Natur gesprochen; es kann sein, daß
„ sie bei mir noch sehr unvervollkommnet
„ ist; aber es kann auch sein, daß sie
„ bisweilen wenig vom größten Haufen
„ der Menschen zu Rathe gezogen wird."
Sodann rezitirte Herkules die Verse der Iphigenie, wovon er voll war; und obwohl er nicht meisterhaft deklamirte, so legt' er doch viel Wahrheit und Salbung in seine Deklamation, daß der alte Jansenist Thränen vergoß. Frankly las auch den Cinna; er bewunderte ihn, aber er weinte nicht.

Die

Die schöne St. Yves geht nach Versailles.

Doch was fiengen der Prior, seine gute Schwester und die schöne Kläuserin St. Yves an, unterdessen daß unser Gefangne mehr Aufklärung als Beruhigung bekam, indes das sein so lange Zeit unterdrükt gewesenes Genie sich mit so vieler Schnelligkeit und Stärke entwikelte, und indes die Natur, die sich von Tage zu Tage in ihm vervollkommnete, ihn wegen der Ungerechtigkeiten des Glüks schadlos hielt? Den ersten Monat war man sehr unruhig, und den dritten voller Betrübniß. Falsche Vermuthungen und ungegründete Gerüchte vermehrten ihren Kummer Nach sechs Monaten glaubte man ihn todt. Herr und Fräulein von Kerkabon erfuhren durch einen alten Brief, den ein Gardedücorps nach Bretagne geschrieben, daß ein junger Mensch, dessen Beschreibung Frankly'n auf ein Haar glich, einst des Abends nach Versailles gekommen, des Nachts aber aufgehoben wäre, und daß man seit der Zeit nichts weiter von ihm gehört

hätte.

hätte. Ach, rief Fräulein Kerkabon, zuverlässig hat unser Neffe eine Sotise gemacht, und sich verdrüßliche Händel zugezogen. Er ist jung, ein Niederbretagner, und weis viel, wie man sich bei Höfe betragen muß. Mein lieber Bruder, ich habe nie weder Versailles noch Paris gesehn; jezt ist eine schöne Gelegenheit dazu da, vielleicht finden wir unsern armen Neffen wieder. Er ist unsers Bruders Sohn, und es ist unsre Pflicht, ihm beizustehn. Wer weis, ob's uns am Ende nicht noch gelingt, einen Subdiakonus aus ihm zu machen, wenn sein Jugendfeuer verbraust ist. Er hatt' viel Anlage zu den Wissenschaften. Besinnt Ihr Euch wohl noch, wie er über das Alte und Neue Testament disputirte? Wir müssen für seine Seele haften, denn wir sind an seiner Taufe Schuld. Sein liebes Mädchen, die St. Yves, bringt ihre Tage in Trauern und in Thränen hin, Wir müssen in der That nach Paris. Sollt' er etwa in einem von jenen satanischen Häusern stekken, wovon ich mir so vieles habe erzählen lassen, so wollen wir ihn heraus-

hos-

holen. Der Prior ward durch die Vorstellungen seiner Schwester gerührt, und gieng zum Bischof von St. Malo, der den Huronen getauft hatte, und erbat sich seinen guten Rath. Der Prälat billigte die Reise, und gab dem Prior Empfehlungsschreiben an den Pater de la Chaise, den Beichtvater des Königs, der die erste Würde des Reichs bekleidete, an den Erzbischof von Paris, Harlay, und an den Bischof von Meaux, Bossuet, mit. Endlich machten Schwester und Bruder sich auf den Weg. Als sie aber in Paris angelangt waren, befanden si sich wie in einem weitläuftigen Irrgarten, ohne Leitfaden zu haben, ohne einen Ausgang zu finden. Sie hatten nicht viel zu verzehren, und mußten täglich eine Miethskutsche nehmen, um auf Entdekungen auszukreuzen, aber nie entdekten sie etwas. Der Prior zeigte sich im Vorzimmer des ehrwürdigen Pater de la Chaise. Er hatte Demoiselle dü Tron bei sich, und konnte keinen Prioren Audienz geben. Abt Kerkabon gieng vor die Thüre des Erzbischofs, dieser hatte sich wegen kirchlicher Angele-

legenheiten mit der schönen Madam Lesdiguieres in sein Kabinet eingeschlossen. Der Prior eilte nach dem Landhause des Bischofs von Meaux; dieser untersuchte mit dem Fräulein Mauleon die mystische Liebe der Madam Guyon. Endlich bracht' er's doch dahin, daß ihn beide Prälaten sprachen. Sie erklärten ihm Beide, sie könnten sich in die Sache seines Neffen nicht mischen, weil er nicht Subdiakonus sei. Endlich sah er auch den Jesuiten. Dieser empfieng ihn mit offnen Armen, versicherte ihn, daß er stets besondre Achtung für ihn gehabt habe (wiewohl er ihn nie gekannt hatte) und schwur ihm zu: sein Orden sei den Niederbretagnern immer sehr zugethan gewesen. Aber, sagte er, sollte ihr Neffe nicht das Unglük haben, Hugenott zu sein?

Prior. Zuverlässig nicht, hochwürdiger Herr.

de la Chaise. Oder etwa Jansenist?

Prior. Kaum Christ, das kann ich Ew. Hochwürden versichern. Vor ungefähr eilf Monaten haben wir ihn erst getauft.

de la Chaise. Schön; vortrefflich! Wir wollen für ihn sorgen. . . . . Ist Ihre Pfründe beträchtlich?

Prior. Sie will gar nicht viel sagen, und unser Neffe kostet uns viel.

de la Chaise. Giebt's einige Jansenisten in Ihrer Nachbarschaft? Nehmen Sie sich davor sehr in Acht, lieber Herr Prior; die Leute sind gefährlicher als Hugenotten.

Prior. Bei uns giebt es keine, hochwürdiger Herr Pater, und in unserm Kloster wissen wir nicht, was Jansenismus ist.

de la Chaise. Um so besser! Gehn Sie, und sein Sie versichert, daß ich alles in der Welt für Sie thun werde.

Der Jesuit beurlaubte nach dieser Versicherung den Prior auf's liebreichste, und dachte nachher nicht weiter an ihn. Die Zeit verfloß indes, und der Prior und seine Schwester waren voller Verzweiflung. Inzwischen betrieb der vermaledeite Amtmann die Heurath seines grossen Einfaltspinsels von Sohn mit der schönen Fräulein St. Yves auf's stärkste. Man hatte sie dieserhalb wieder aus dem

Klo-

Kloster genommen. Sie liebte ihren Pathen noch immer so sehr, als sie den Menschen verabscheute, den man ihr aufdringen wollte. Die Beschimpfung, die man ihr durch das Einsperren in ein Kloster angethan, hatte ihre Leidenschaft vermehrt, und der Befehl, des Amtmann's Sohn zu heurathen, trieben selbige auf den höchsten Gipfel. Kummer, Zärtlichkeit und Abscheu stürmten in ihrer Seele. Bei einem jungen Mädchen ist, wie man weis, die Liebe erfindsamer und kühner, als es die Freundschaft bei einem wohlbetagten Prior, und einer mehr denn fünf und vierzigjährigen Base ist. Ueberdies hatte sie sich noch in ihrem Kloster durch Romane, die sie verstohlen gelesen, völlig gebildet. Die schöne St. Yves erinnerte sich des Briefes, den ein Gardedücorps geschrieben, und wovon man in der Provinz viel gesprochen hatte. Sie entschloß sich, selbst nach Versailles zu gehn, dort Erkundigungen einzuziehn, sich zu den Füssen der Minister zu werfen, wenn ihr Geliebter wirklich im Gefängnisse wäre, und um seine Befreiung anzusuchen. Ich weis

nicht, woher sie die Vermuthung hatte, daß man einem jungen artigen Frauenzimmer am Hofe nichts abschlüge; sie wußte aber nicht, wie theuer dies zu stehn kommt. Wie sie diesen Entschluß gefaßt hatte, war sie getröstet, völlig beruhigt; wies sie ihren Schöps von Bräutigam nicht mehr verächtlich von sich, nahm sie den abscheulichen Schwiegervater freundlich auf, liebkosete sie ihren Bruder, sezte sie das ganze Haus in Freude. Am Tage der Trauung reiste sie insgeheim mit ihren wenigen Hochzeitsgeschenken und alle dem, was sie hatte zusammenraffen können, früh um vier Uhr des Morgens ab. Ihre Maaßregel waren so wohl genommen, daß sie bereits zehn Meilen zurükgelegt hatte, als man sie zu Mittage auf ihrer Stube suchte. Das Erstaunen, die Bestürzung war nicht gering. Der fragsüchtige Amtmann that an diesem Tage mehr Fragen, als er die ganze Woche über nicht gethan hatte. Der Abt St. Yves, höchst aufgebracht, beschloß, seiner Schwester nachzusezen. Der Amtmann und sein Sohn wollten ihn begleiten. Auf

die

die Art führte das Ungefähr beinahe diesen ganzen Gau aus Niederbretagne nach Paris. Die schöne St. Yves vermuthete, daß man ihr nachsezen würde. Sie war zu Pferde. Mit vieler Geschiklichkeit erkundigte sie sich bei den Kuriers, ob sie nicht auf dem Wege nach Paris einem diken Abt, einem erzvierschrötigen, wanstigen Amtmann, und einem jungen Einfaltspinsel begegnet wären. Den dritten Tag erfuhr sie: diese Leutchen wären nicht mehr weit entfernt. Sie schlug sich von der Landstrasse ab, und war geschikt und glüklich genug, in Versailles anzukommen, indes, daß man sie in Paris vergebens suchte. Doch wie sollte sie sich in Versailles benehmen? Jung, schön, ohne Rathgeber, ohne Stüze, ohne alle Bekanntschaft, allen Gefahren ausgesezt, wie konnte sie es wagen, einen Gardedücorps aufzusuchen? Sie kam auf den Einfall, sich an einen Jesuiten von der untern Klasse zu wenden. Man fand deren für alle Stände des menschlichen Geschlechts; so wie Gott den verschiednen Gattungen der Thiere auch verschiedne Nahrungsmittel gegeben

 hat,

hat, wie diese Herren sich ausdrükten. Dem Könige hat Gott seinen Beichtvater gegeben, den alle Pfründensucher das Oberhaupt der Gallikanischen Kirche nannten. Hernach kamen die Beichtväter der Prinzessinen. Die Minister hatten keine; solche Thoren waren sie nicht. Sodann folgten die Jesuiten des grossen Haufens, und zumal die Jesuiten der Kammermädchen, durch die man die Geheimnisse ihrer Gebieterinnen erfuhr; dies war kein unbedeutender Posten. An einen Jesuiten dieser Klasse wendete sich das Fräulein St. Yves; er hieß Pater Tout-a-tous. Sie beichtete bei ihm, erzählte ihm ihre Begebenheiten, die Lage, die Gefahr, worin sie schwebte, und beschwor ihn, sie bei einer frommen Frau in's Haus zu bringen, wo sie vor allen Versuchungen gesichert wäre. Pater Tout-a-tous brachte sie zu der Frau eines Bedienten vom Schenkamte, die eines seiner eifrigsten Beichtkinder war. Kaum befand sich das Fräulein bei dieser Frau, so bestrebte sie sich deren Zutrauen und Freundschaft zu erhalten. Sie erkundigte sich nach dem Gar-

deducorps aus Bretagne, und ließ ihn zu sich bitten. Als sie von selbigem gehöret hatte, ihr Geliebter sei aufgehoben worden, nachdem er mit einem ersten Sekretär gesprochen habe, eilte sie zu diesem Sekretär. Der Anblik eines schönen Frauenzimmers machte ihn ganz sanft; denn man muß gestehen, daß Gott das weibliche Geschlecht nur geschaffen hat, um das männliche zu zähmen. Der erweichte Federfechter gestand ihr Alles. Ihr Grliebter, sagte er, sizt beinah ein Jahr in der Bastille, und ohne Sie würd' er vielleicht Zeitlebens darinnen bleiben müssen. Die zärtliche St. Yves fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich gekommen war, sagte der Herr von der Feder: So weit geht mein Ansehn nicht, Gutes zu thun; alle meine Gewalt erstrekt sich nur so weit, unterweilen zu schaden. Gehn Sie auf mein Wort zum Herrn de Saint Pouange, der Gutes und Böses thun kann, weil er Neffe und Günstling des Herrn von Louvois ist. Dieser Minister hat zwei Seelen; die eine ist der Herr de Saint Pouange und die andre die Frau von

Belloy. Leztere ist aber jezt nicht zu Versailles; daher bleibt Ihnen nichts übrig, als den Gönner zu gewinnen, den ich Ihnen angezeigt habe. Getheilt zwischen wenig Freude und außerordentlicher Betrübniß, mit einem kleinen Rest von Hoffnung, und mit traurigen Besorgnissen, von ihrem Bruder verfolgt, und voll glühender Liebe gegen ihren Geliebten troknete die schöne St. Yves ihre Thränen ab, und vergoß immer wieder neue, war ganz kraftlos, zitterte und bebte, faßte wieder Muth, und eilt schnell zum Herrn von St. Pouange.

Fortschritte des Geistes bei Frankly'n.

Inzwischen machte unser Hurone in den Wissenschaften schnelle Fortschritte, zumal im Studium des Menschen. Seine wilde Erziehung trug zu dieser raschen Geistesentwikelung fast eben so viel bei, als die Beschaffenheit seiner Seele. Denn da er in der Kindheit nichts gelernt hatte, hatt' er keine Vorurtheile eingesogen, und seine Urtheilskraft hatte durch Irrthümer keine falsche Richtung bekommen.

men. Er sah die Sachen so, wie sie sind, statt, daß wir sie durch die in unsrer Kindheit erlangten Begriffe Zeit Lebens so sehen, wie sie nicht sind. Ihre Verfolger sind abscheuliche Geschöpfe, sagte er zu seinem Freunde Gordon. Ich beklage, daß Sie unterdrükt werden, noch mehr aber, daß Sie Jansenist sind. Jede Sekte scheint mir ein Bündel neuer Irrthümer, den man sich aufladet. . . Sagen Sie mir doch, giebt es Sekten in der Mathematik? Nein, mein liebes Kind, versezte der gute Gordon, über erwiesene Wahrheiten sind alle Menschen einig, nur in Ansehung der dunkeln Wahrheiten sind die Meinungen leider! zu sehr getheilt. „ Sagen Sie lieber der
„ dunkeln Unwahrheiten. Denn läge un-
„ ter dem grossen Haufen von Gründen
„ und Beweisen, die man seit so vielen
„ Jahrhunderten immer wieder auf-
„ wärmt, nur eine einzige Wahrheit ver-
„ borgen, so würde man sie unstreitig
„ längst entdekt haben, und die Welt
„ würde wenigstens über den Punkt ei-
„ nig geworden sein. Wäre diese Wahr-
„ heit den Menschen so nothwendig,

„ wie die Sonne der Erde, so würde
„ sie so hell strahlen wie diese. Es ist
„ Ungereimtheit, es ist Beschimpfung
„ des menschlichen Geschlechts, es ist
„ frevelhafte Beleidigung des unendli-
„ chen und höchsten Wesens, wenn man
„ behauptet: Es gäbe Wahrheiten, die
„ dem Menschen zu wissen unumgäng-
„ lich nothwendig sind, Gott habe sie
„ aber dem Menschen verborgen.“ Alles
was dieser rohe Sohn und Schüler der
Natur sagte, machte den tiefsten Eindruk
auf die Seele des unglüklichen alten Ge-
lehrten. Sollt' ich mich wirklich um
Hirngespinste willen unglüklich gemacht
haben? rief er aus. Ich bin von mei-
nem Unglük weit mehr überzeugt, als
von der wirkenden Gnade. Ich habe
meine Lebenszeit mit Untersuchungen und
Betrachtungen über die Freiheit Gottes
und der Menschen zugebracht, und dar-
über meine eigne verloren. Weder der
heilige Augistin noch der heilige Pro-
sper können mir aus dem Abgrunde
helfen, darin ich gestürzt bin. Frankly,
seinem Karakter getreu, sagte endlich:
Soll ich ganz dreist von der Brust weg-

spre-

sprechen? Mich dünkt, diejenigen sind nicht sonderlich weise, die sich um so unbedeutender Schulzänkereien willen verfolgen lassen; aber die sind Ungeheuer in meinen Augen, die andre deshalb verfolgen. Die beiden Gefangnen waren über die Unrechtmässigkeit ihrer Gefangenschaft sehr einig. Ich bin hundertmal mehr zu bedauern, denn Sie, sagte Frankly. Ich war gebohren, frei wie die Luft zu sein, und hatte zwei Leben, Freiheit und Geliebte; beide raubt man mir. Wir sind hier Beide in Fesseln, ohne zu wissen, ohn' einmal fragen zu dürfen, weshalb. Zwanzig Jahre hab' ich unter den Huronen gelebt; man nennt sie Barbaren, weil sie sich an ihren Feinden rächen; aber ihre Freunde haben sie nie unterdrükt. Kaum hatt' ich den Fuß in Frankreich gesezt, als ich für selbiges mein Blut vergoß. Ich habe vielleicht eine Provinz befreiet, und zum Lohn dafür bin ich von diesem Grabe der Lebendigen verschlungen, worin ich ohne Sie vor Wuth längst mein Ende würde gefunden haben. Geseze giebt's also hier zu Lande gar nicht! O wie ganz

anders ist es in England! Ach! ich hätte nicht gegen die Engländer fechten sollen! Sonach konnte seine aufkeimende Philosophie die Natur nicht bändigen, die in ihren ersten Gerechtsamen war beeinträchtiget worden, und er ließ seinem gerechten Zorne freien Lauf. Sein Mitgefangner widersprach ihm nicht. Abwesenheit vermehret stets unbefriedigte Liebe, und Philosophie mindert sie nicht. Deshalb sprach auch unser Hurone so oft von seiner trauten St. Yves, als von der Sittenlehre und der Metaphysik. Je reiner, je lautrer seine Empfindungen wurden, je mehr wuchs seine Liebe. Er las einige neue Romanen, und fand wenige darunter, welche die Lage seiner Seele malten. Immer fühlte er, daß sein Herz noch weit über alles das hinausgieng, was er las. Ach! sagte er, fast alle diese Schriftsteller haben nichts denn Esprit und Kunst. Ganz unmerklich ward der gute jansenistische Priester der Vertraute seiner Zärtlichkeit. Vorher kannte dieser die Liebe nur als eine Sünde, deren man sich im Beichtstuhl klagt; jezt lernt' er sie als eine eben

so

so edle denn zärtliche Empfindung kennen, welche die Seele sowohl erheben als erweichen, und sogar unterweilen grosse Tugenden erzeugen kann. Endlich ward — ein Wunder aller Wunder ! — ein Jansenist von einem Huronen bekehrt.

Die schöne St. Yves widersteht kritischen Vorschlägen.

Die schöne St. Yves, die noch zärtlicher war, als ihr Geliebter, gieng also zum Herrn von St. Pouange in Begleitung der Freundin, bei der sie logirte; beide in Kappen verhüllt. Der erste Gegenstand, den sie an der Thüre gewahr wurde, war der Abt von St. Yves, ihr Bruder, der dies Haus verließ. Sie ward angst, allein die Andächtige richtete sie wieder auf. „ Gra„ de deshalb müssen Sie sprechen, weil „ man gegen Sie gesprochen hat. Sein „ Sie überzeugt, daß hier zu Lande die „ Ankläger allemal Recht haben, wenn „ man nicht mit einer Vertheidigung „ geschwinde hinter her ist. Uiberdies „ soll Ihre Gegenwart, denk' ich, und

„ ich

„ ich müßte mich sehr irren, weit mehr
„ ausrichten, als alle Reden Ihres Bru-
„ ders." Wenn man einem feurigver-
liebten Mädchen nur etwas Muth ein-
spricht, so wird sie unerschroken. Saint
Yves gieng ganz getrost in's Audienz-
zimmer. Ihre Jugend, ihre Reize, ihr
zärtliches Auge, worin noch ein Paar
Thränen glänzten, zogen die Blike Al-
ler auf sich. Jeder, der dem Untermi-
nister seine Aufwartung machte, vergaß
auf einen Augenblik den Abgott der
Macht, um den der Schönheit zu be-
trachten. Saint Pouange ließ sie in
sein Kabinet treten, und sie trug ihre
Sache mit ungemeiner Anmuth und Rüh-
rung vor. Saint Pouange fühlte sich
weichmüthig. Sie zitterte, und er sprach
ihr Muth ein. Kommen Sie heut' A-
bend wieder! sagte er. Ihre Sache ver-
dient, daß man sie überlegt, und mit
Musse davon spricht. Jezt warten zu
viele Leute auf mich, und ich kann nur
jedem kurzes Gehör ertheilen. Ich muß
mich gründlich von Ihren Angelegenhei-
ten unterrichten. Hierauf lobt' er ihre
Schönheit, ihre Gesinnungen, und em-

pfahl

pfahl ihr, um sieben Uhr Abends sich ja einzufinden. Sie ermangelte nicht, sich mit ihrer andächtigen Freundin um die gehörige Zeit einzustellen; diese aber blieb im Vorsaal und las im „christlichen Schulmeister", indeß daß sich St. Pouange und die St. Yves in einem Kabinet am Ende des Saals befanden. Sollten Sie wohl glauben, Fräulein, war seine erste Rede, daß Ihr Bruder eine lettre de cachet von mir gegen Sie verlanget hat? Ich würd' aber in der That viel eher eine ausfertigen, ihn wieder nach Niederbretagne zurükzuschiken.

St. Yves. Ach! gnädiger Herr, wie ich merke, ist man mit dergleichen Befehlen hier sehr freigebig, weil man sogar aus dem Innersten des Reiches kömmt, und um deren Ausfertigung wie um eine Pension anhält. Ich verlange nichts weniger als einen solchen Haftbefehl gegen meinen Bruder. Zwar hab' ich mich sehr über ihn zu beschweren, aber die Freiheit des Menschen ist mir zu verehrungswürdig. Ich komme nur her, um die Freiheit eines Mannes zu bitten, den ich heurathen

then will, eines Mannes, dem der König die Erhaltung einer Provinz zu verdanken hat, der ihm nüzliche Dienste leisten kann, und der der Sohn eines in des Königs Diensten gebliebenen Offiziers ist. Wessen beschuldigt man ihn? Wie hat man ihn ohne Verhör so grausam behandeln können?

St. Pouange. (giebt ihr die Briefe des jesuitischen Kundschafters und des treulosen Amtmanns.) Hier lesen Sie, Fräulein.

St. Yves. (nachdem sie gelesen.) Ist es möglich, daß es solche Ungeheuer auf Erden giebt! Auf die Art will man mir den lächerlichen Sohn eines eben so lächerlichen als boshaften Menschen zum Mann aufzwingen! und auf solche Nachrichten entscheidet man hier das Schiksal der Bürger des Staats!

Hier warf sie sich zu St. Pouange's Füssen, und bat mit Schluchzen um die Freiheit des wakern jungen Mannes, der sie anbetete. In dieser Lage zeigten sich ihre Reize im blendendsten Glanze. Sie war so schön, daß Saint Pouange alle Schaam verlor, und ihr zu verstehen gab, ihr Gesuch solle ge-

währet werden, wenn sie ihm zuvor die Erstlinge überliesse, die sie ihrem Geliebten aufhübe. Erschroken und höchlich bestürzt stellte sich die schöne St. Yves lange Zeit, als verstünde sie ihn nicht. Er war also genöthigt, sich deutlicher zu erklären. Einem mit einiger Zurükhaltung ausgesprochenen Worte folgte ein stärkeres, das ein noch nachdrüklichers erzeugte. Man versprach nicht nur den Widerruf der lettre de cachet, sondern auch Belohnungen, Geld, Ehrenstellen; und je mehr man versprach, je heftiger ward die Begierde, keine abschlägige Antwort zu bekommen. Die schöne St. Yves weinte, wollte vor Schmerz erstiken; sie stürzte rükwärts auf ein Sopha hin, und glaubte kaum, was sie sah und hörte. Saint Pouange fiel nun seiner Seits ihr zu Füssen. Er war nicht ohne Annehmlichkeit, und ein weniger eingenommenes Herz würde sich eben nicht gegen ihn gesträubt haben. Allein St. Yves betete ihren Geliebten an, und hielt es für ein entsezliches Verbrechen, ihn zu hintergehen, um ihm zu dienen. Saint Pouange verdoppelte sein Bitten,

seine

seine Versprechungen. Endlich ward er hizig genug, ihr zu erklären: das sei das einzige Mittel, dem Mann aus dem Gefängnisse zu retten, für den sie so eifrige, so zärtliche Theilnahme äusserte. Diese sonderbare Unterhandlung zog sich sehr in die Länge. Ihre devote Freundin, die im Vorzimmer den „christlichen Schulmeister" las, sagte: Mein Gott! was können Sie denn nun zwei Seigerstunden lang im Kabinette vornehmen? So lange hat Herr von Saint Pouange sein Lebstage noch nicht Audienz gegeben. Vielleicht hat er dem armen Kinde alles rund abgeschlagen, weil sie ihn noch in Einem fort bittet. Endlich kam ihre Gefährtin aus dem Kabinette. Sie war ganz ausser sich vor Furcht, konnte kein Wort hervorbringen, und stellte tiefe Betrachtungen über die Denkungsart der Grossen und Halbgrossen dieser Welt an, die die Freiheit des männlichen Geschlechts und die Ehre des weiblichen so leichtsinnig aufopfern. Den ganzen Weg nach Hause hin sagte sie kein Wort; alsdann brach sie aber los, und erzählte ihrer Freundin Alles. Die Andächtige segne-

te

te sich mit mächtigen Zeichen des Kreuzes. Meine theure Freundin, sagte sie, morgen des Tages wollen wir dem Pater Tout-a-Tous, unserm Gewissensrath, den Vorfall erzählen, und ihn um sein Gutachten fragen. Er hat beim Herrn von Saint Pouange einen grossen Stein im Brete. Alle Mädchen im Hause beichten bei ihm. Er ist ein frommer, willfähriger Mann, und auch bei vornehmen Damen Seelsorger. Uiberlassen Sie sich ganz seiner Leitung; so pfleg' ich's zu machen, und ich bin immer gut dabei gefahren. Wir armen Weiber haben es sehr nöthig, daß uns eine Mannsperson leitet. „Nun gut, „liebe Freundin; morgen will ich zum „Pater Tout-a-tous gehn.“

Sie frägt einen Jesuiten um Rath.

Sobald die schöne und trostlose St. Yves bei ihrem guten Beichtvater war, eröffnete sie ihm, daß ein mächtiger und wohllüstiger Mann ihr den Vorschlag gethan hatte, ihren rechtmässigen Bräutigam aus dem Gefängnisse zu befreien,

daß er aber einen hohen Preis für diesen Dienst verlange; sie habe einen ausserordentlichen Widerwillen vor einer solchen Untreue; und wenn es hierbei nur auf eignes Leben ankäme, wollte sie lieber dieses aufopfern, als ihre Unschuld. Das ist ein abscheulicher Sünder! sagte der Pater Tout-a-tous. Sie müssen mir den Namen dieses Nichtswürdigen sagen. Es ist sicherlich ein Jansenist. Ich will ihn seiner Hochwürden, dem Herrn Pater de la Chaise anzeigen. Der wird ihn zuverlässig in eben das Gefängniß sezen lassen, worin sich der geliebte Gegenstand befindet, den Sie heurathen wollen. Mit vieler Verlegenheit und nach langer Unschlüssigkeit nannte ihm endlich das Fräulein den Herrn von Saint Pouange. Der Herr von Saint Pouange! rief der Jesuit. Ach meine Tochter, das ist ganz etwas anders! Er ist der Neffe des größten Ministers, den wir je gehabt haben; ein Mann von edler Denkungsart, ein Vertheidiger der guten Sache, ein rechtschaffner Christ. Der kann unmöglich einen solchen Gedanken gehabt haben; Sie müssen ihn

falsch

falsch verstanden haben. „ O nur mehr
„ denn zu gut' hab ich ihn verstanden,
„ lieber Pater. Ich bin verloren, ich
„ mag auch machen was ich will. Mir
„ bleibt nichts weiter übrig, als die
„ Wahl zwischen Unglük und Schande.
„ Mein Geliebter muß entweder leben-
„ dig begraben bleiben, oder ich mich
„ des Lebens unwürdig machen. Ich
„ kann ihn nicht umkommen lassen, und
„ kann ihn auch nicht retten. Pater
Tout-a-tous suchte sie hierauf durch
folgende glatte Worte zu beruhigen. Zu-
erst, meine Tochter, bedienen Sie sich des
Ausdruks: mein Geliebter, nicht mehr.
Es klingt dies so weltlich, und könnte
Gott beleidigen. Sagen Sie dafür:
mein Mann, denn wiewohl er es noch
nicht ist, so sehn Sie ihn doch dafür an,
und das läuft der Ehrbarkeit gar nicht
zuwider. Zweitens, wiewohl er Ihren
Gedanken und Ihrer Hoffnung nach Ihr
Mann ist, so ist er es doch noch nicht in
der That. Auf die Art begehn Sie die
ungeheure Sünde des Ehebruchs nicht,
die man so viel nur immer möglich ver-
meiden muß. Drittens ist keine Hand-

lung vorsezliche Sünde, wobei die Absicht rein und lauter ist, und keine kann lauterer sein, als die, Ihren Mann zu befreien. Viertens, finden Sie in dem heiligen Alterthume Beispiele, die gar köstlich zu einer Leuchte Ihrer Füsse dienen können. Der heilige Augustinus erzählet, daß unter dem Prokonsulate des Septimius Acyndinus, im Jahre des Heils 340, ein armer Mann zum Tode verurtheilt wurde, weil er dem Kaiser nicht geben konnte, was des Kaisers ist. Ein billiges Urtheil, wiewohl es der Maxime zuwider ist: Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Der Verurtheilte war ein Pfund Goldes schuldig; er hatte aber eine Frau, der Gott Schönheit und Klugheit verliehen hatte. Ein alter reicher Mann versprach der Dame ein Pfund Goldes, ja noch mehr zu geben, wofern sie die Sünde der Unlauterkeit mit ihm begehn wollte. Die Dame glaubte keine Sünde zu thun, wenn sie auf die Art das Leben ihres Mannes rettete. St. Augustinus billigte ihre Resignation sehr. Zwar betrog sie

der

der Geizhals; und ihr Mann ist vielleich nichtsdestoweniger gehängt worden; indessen hatte sie doch alles gethan, was bei ihr stand, sein Leben zu retten. Sein Sie versichert, meine Tochter, wenn ein Jesuit den heiligen Angustin anführt, daß dieser Heilige vollkommen Recht haben muß. Ich rathe Ihnen zu nichts. Sie sind klug; und es steht zu vermuthen, daß Sie sich bemühen werden, Ihrem Manne nüzlich zu sein. Herr von Saint Pouange ist ein rechtschaffner Mann, der Sie gewiß nicht hintergehen wird. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Ich will Gott für Sie anrufen, und ich hoffe, daß alles, was geschieht, zu seiner größten Ehre gereichen soll. Die schöne St. Yves, durch die Reden des Jesuiten nicht weniger erschrekt, als durch die Anträge des Unterministers, kehrte ganz ausser sich zu ihrer Freundin zurük. Sie gerieth auf den Gedanken, sich durch den Tod von der Pein zu befreien, einen angebeteten Liebhaber in der gräßlichsten Gefangenschaft verschmachten zu lassen, und von der Schande, ihn durch Aufopferung

dessen zu retten, was ihr das Liebste war, was sie nur lediglich diesem unglüklichen Geliebten überlassen wollte.

Sie erliegt aus wahrer Tugend.

Sie bat ihre Freundin, sie zu tödten, allein diese Frau, die nicht weniger nachsichtsvoll war, denn der Jesuit, sprach noch deutlicher mit ihr. Ach, sagte sie, an diesem so liebenswürdigen, so galanten und so renommirten Hofe gehn die Sachen einmal nicht anders. Die unbeträchtlichsten und die höchsten Stellen werden öfters nur um d e n Preis vergeben, den man von Ihnen verlangt. Hören Sie nur, mein liebes Kind, ich will ganz offenherzig mit Ihnen reden; Sie haben mir einmal Zutrauen und Freundschaft eingeflößt. Ich muß Ihnen nur gestehn, hätt' ich mich so unwillfährig bezeigt, wie Sie, so hätte mein Mann noch das kleine Aemtchen nicht, wovon wir leben. Er weis den ganzen Zusammenhang, und statt böse darüber zu sein, sieht er mich vielmehr als seine Wohlthäterin an, und sich als meine

meine Kreatur. Glauben Sie denn, daß alle diejenigen, die die ersten Ehrenstellen in den Provinzen oder bei den Armeen bekleiden, ihre Posten oder ihr Vermögen blos ihren Diensten zu verdanken haben? Sehr viele haben Beides blos durch ihre liebe Gemalinnen erlangt. Die höchsten Würden im Kriege hat die Liebe zu erschmeicheln gewußt, und der Mann der Schönsten hat die Stelle erhalten. Sie sind in einer noch weit kritischern Lage. Es kömmt darauf an, einen Geliebten wieder an des Tages Licht zu bringen und ihn zu heurathen. Dies ist eine heilige Pflicht, die müssen Sie erfüllen. Man hat's den grossen und schönen Damen, wovon ich Ihnen erzählt habe, nicht verdacht, und bei Ihnen wird man es sogar billigen. Man wird sagen, Sie hätten diese Schwachheit nur aus Uebermaas von Tugend begangen. Ach! was ist das für eine Tugend! rief Fräulein St. Yves. Was für ein Labyrinth von Unbilligkeiten und was für ein Land! Von was für einer Seite lern' ich die Menschen kennen? Ein Pater de la Chaise und ein lächerlicher Amtmann bringen meinen Ge-

liebten in's Gefängnis; meine Familie verfolgt mich, und man reicht mir in meinem Unglük die Hand nur, um mich zu entehren. Ein Jesuit hat einen wakern Jüngling elend gemacht, und ein Jesuit will auch mich elend machen. Von allen Seiten bin ich mit Fallstriken umringt, und dem Augenblik nahe, in's äusserste Verderben zu stürzen. Für mich ist weiter nichts übrig, als mir das Leben zu nehmen, oder mit dem Könige zu sprechen. Ich werd' ihm auflauern, wenn er in die Messe oder in die Komödie geht, und mich ihm zu Füssen werfen. So nahe wird man Sie nicht an ihn lassen, versezte ihre gute Freundin. Und sollten Sie ja das Unglük haben, mit ihm zu sprechen, so würden Herr von Louvois und der hochwürdige Pater de la Chaise schon dafür sorgen, daß Sie Zeitlebens in ein Kloster eingesperrt würden. Indes daß diese wakere Frau die Unruhe und Unschlüssigkeit dieser verzweiflungsvollen Seele solchergestalt vermehrte, und ihr den Dolch immer tiefer ins Herz sties, kam ein Bote des Herrn von Saint Pouange mit einem Briefe und einem Paar

Ohr=

Ohrgehängen. St. Yves wies Beides mit Thränen und Unwillen zurük, ihre Freundin aber nahm es an. Sobald der Bote fort war, las die Vertraute den Brief. Die beiden Freundinnen wurden darin auf heute zu einem kleinen Souper eingeladen. Die schöne St. Yves schwur, nicht zu selbigem hinzugehn. Die Andächtige wollte ihr die Ohrgehänge einprobiren, jene woll't es aber nicht leiden, und kämpfte den ganzen Tag. Da ihr aber nichts als ihr Liebhaber im Sinne lag, ward sie endlich überwunden, fortgerissen, und ohne recht zu wissen, wo der Weg hingieng, zu dem leidigen Souper geschleppt. Nichts hatte sie bewegen können, sich mit den Ohrgehängen zu schmüken. Die Vertraute brachte sie mit, und hieng sie ihr wider Willen ein, bevor man sich zur Tafel sezte. Die St. Yves war so bestürzt, so betäubt, daß sie alles mit sich machen lies; und der hohe Gönner zog daraus eine sehr günstige Vorbedeutung. Gegen das Ende der Malzeit zog die Vertraute sich bescheiden zurük. Nunmehr zeigte Saint Pouange dem Fräulein den Wi=

derruf der lettre de cachet, die Anweisung auf eine ansehnliche Belohnung, das Patent zur Rittmeisterstelle, und ließ es an Versprechungen nicht fehlen. Ach! sagte die St. Yves, wie sehr würd' ich Sie lieben, wenn Sie nicht so sehr wollten geliebt sein. Nach langem Widerstande, nach vielen Schluchzen, Geschrei und Thränen, mußte sie ganz ausser sich und vom Kampfe völlig erschöpft, sich endlich ergeben. Sie hatte jezt kein anders Hilfsmittel als das: sich selbst vorzunehmen, nur an ihren Geliebten zu denken, indes, daß der Grausame die äusserste Lage, worin sie sich befand, auf's unbarmherzigste benuzte.

Sie befreit ihren Geliebten und einen Jansenisten.

Mit Anbruch des Tages flog sie nach Paris mit dem Befehl des Ministers. Zu schildern, was während dieser Reise in ihrem Herzen vorgieng, hält schwer. Man denke sich eine edle und tugendhafte Seele, gedemüthigt durch die ihr wiederfahrne Schmach, trunken von Zärtlichkeit,

keit, zerrissen von Gewissensbissen, ihren Geliebten verrathen zu haben, und durchströmt von Freude, ihren Angebeteten befreien zu können. Ihre heftige Kränkungen, ihre starken Kämpfe, ihre glüklichen Erfolge theilten all' ihre Betrachtungen. Sie war nicht mehr jenes einfältige Mädchen, deren Vorstellungen durch die Provinzialerziehung eng beschränkt waren: Lieb' und Unglük hatten sie gebildet. Die Empfindung hatte bei ihr solche Fortschritte gethan, wie der Verstand bei ihrem unglüklichen Liebhaber. Die Mädchen lernen weit leichter empfinden, als die Männer denken. Ihr Abentheuer war für sie lehrreicher, als wenn sie vier Jahre im Kloster gewesen wäre. Ihr Anzug war ausserordentlich schlicht. Mit Entsezen betrachtete sie den Puz, in dem sie vor ihrem unseligen Wohlthäter erschienen war; ihre Ohrgehänge hatte sie ihrer Freundin gelassen, ohne sie weiter Eines Bliks zu würdigen. Voller Verwirrung und voller Enkzüken, voll von der abgöttischsten Liebe gegen Frankly'n, und voller Abscheu gegen sich selbst, kam sie endlich vor die Pforten

Der grausen Burg, der Rache Aufenthalt,
Vom Laster und der Unschuld Flehen oft
durchschallt.

Als sie aus dem Wagen steigen sollte, gebrach's ihr an Kräften; man mußte ihr heraushelfen. Mit pochendem Herzen, feuchten Augen und schaamvoller Stirn, betrat sie dies Gebäude. Man führte sie vor den Gouverneur; sie wollte sprechen, aber ihre Stimme erstarb; sie reichte ihm die Ordre, und lallte mit vieler Mühe endlich ein Paar Worte. Der Gouverneur liebte seine Gefangnen; seine Befreiung war ihm sehr willkommen. Sein Herz war nicht verhärtet, wie es bei den meisten seiner Kollegen, den Kerkermeistern vom ersten Range, der Fall zu sein pflegt, die nur auf die Vortheile denken, die ihnen durch die Verwahrung ihrer Gefangnen zuwachsen, die nach der Menge der Schlachtopfer ihre Einkünfte berechnen, und indem sie vom Unglük andrer leben, über die Thränen der Unglüklichen ein geheimes gräßliches Vergnügen empfinden. Er ließ den Gefangnen in sein Zimmer kommen. Die beiden Liebenden sahen sich, und fielen

Bei-

Beide in Ohnmacht. Die schöne St. Yves blieb lange ohne Bewegung und Leben; Frankly hatte sich bald wieder erholt. Vermuthlich Ihre Frau Gemahlin? sagte nun der Gouverneur zu ihm. Haben Sie mir doch nie gesagt, daß Sie verheurathet sind. Man meldet mir, daß Sie ihren edelmüthigen Bemühungen Ihre Freiheit zu danken haben. Ach! ich bin es nicht werth, seine Frau zu sein, sagte die schöne St. Yves mit bebender Stimme, und sank wieder ohnmächtig zurük. Als sie wieder zu sich gekommen war, reichte sie Frankly'n mit Zittern die Anweisung auf ein Gnadengehalt und das Patent zur Rittmeisterstelle. Eben so verwundert als gerührt erwachte Frankly aus einem Traum, um in einen andern zurükzusinken. Weshalb bin ich hier eingesperrt worden? rief er aus. Wie haben Sie mich befreien können? Wo sind die Ungeheuer, die mich in den Abgrund stürzten? Sie sind eine Gottheit, die vom Himmel herabgestiegen ist, mir zu helfen. Die schöne St. Yves schlug ihre Augen nieder, blikte dann wieder hin auf ihren Geliebten,

ward

ward roth, und wendete einen Moment darauf ihre thränenfeuchten Augen von ihm ab. Endlich erzählte sie ihm alles, was sie wußte, und was sie ausgestanden hatte, nur das ausgenommen, was sie gern auf ewig sich selbst verhehlet hätte, und was jeder Andre als Frankly, der den Weltlauf und die Hofsitte besser gekannt, von selbst gar leicht würde errathen haben. Ist es möglich, sagte er, daß ein so elendes Geschöpf wie der Amtmann, mir meine Freiheit hat rauben können! Ah! ich sehe wohl, daß es mit den Menschen so ist, wie mit den allerverächtlichsten Thieren; schaden können sie alle. Doch ist es wohl möglich, daß ein Mönch, ein Jesuit, ein Beichtvater des Königs, eben so viel zu meinem Unglük beigetragen, als dieser Amtmann, ohne daß ich mir vorstellen kann, unter was für einem Vorwande dieser verabscheuungswürdige Betrüger mich verfolgt hat? Hat er mich etwa für einen Jansenisten ausgegeben? Und dann sagen Sie mir: wie erinnerten Sie sich meiner? Ich verdient' es nicht; ich war ja nur noch ein Wilder! Wie haben Sie ohne

Rath=

Rathgeber, ohne Beistand die Reise nach Versailles unternehmen können? Sie sind erschienen, und meine Fesseln wurden zerbrochen. So liegt denn in Schönheit und Tugend ein unwiderstehbarer Zauber, vor dem eiserne Pforten sich öffnen und eherne Herzen zerschmelzen! Bei dem Worte: Tugend entfuhren der schönen St. Yves einige tiefe Seufzer. Sie wußte nicht, wie tugendhaft sie selbst bei dem Verbrechen war, worüber sie sich die bittersten Vorwürfe machte. Ihr Geliebter fuhr so fort: O Engel, der Du meine Bande zerbrachst, wenn Du (was ich zwar noch nicht begreifen kann) Ansehn genug gehabt hast, mir Gerechtigkeit zu verschaffen; o so laß sie auch einem Greise wiederfahren, der mich zuerst denken lehrte, so wie Du mich zuerst lieben lehrtest. Das Unglük hat uns vereinigt; ich liebe ihn als Vater, und kann weder ohne Dich noch ohne ihn leben. „Wie? ich soll von neuem den „Mann um eine Gefälligkeit bitten, „der . . . . “ „Ja, göttliches „Mädchen, Dir will ich alles zu ver„danken haben, und Niemanden an-

„ders

„ ders als Dir. Schreib an jenen viel-
„ vermögenden Mann. Uiberhäuf' mich
„ mit Deinen Wohlthaten! Vollende,
„ was Du begonnen hast; vollende
„ Deine Wunder." Sie fühlte, daß
sie das Verlangen ihres Geliebten erfül-
len müßte. Sie wollte schreiben; die
Hand versagte ihr. Dreimal fieng sie
ihren Brief an und dreimal zerriß sie
ihn; endlich schrieb sie einen, und die
beiden Liebenden verliessen das Gefäng-
niß, nachdem sie den alten Märtirer der
wirkenden Gnade umarmt hatten. Die
glükliche und trostlose St. Yves wußte
das Haus, wo ihr Bruder logirte; sie
namen ihren Weg dahin, und ihr Ge-
liebter bezog ein Zimmer in diesem Hau-
se. Kaum waren sie daselbst angekom-
men, als das Fräulein von ihrem Be-
schüzer den Loslassungsbefehl für den gu-
ten alten Gordon erhielt, wobei er sich
zugleich eine geheime Zusammenkunft mit
ihr für den folgenden Tag erbat. So
war ihre Entehrung der Preis für jede
edle und rechtschafne Handlung, die sie
that. Sie sah diesen Gebrauch, das
Glük und Unglük der Menschen auf sol-

che

che Art zu verkaufen, mit äusserstem Abscheu an. Sie gab den Loslassungsbefehl ihrem Geliebten, und schlug die Zusammenkunft mit einem Wohlthäter aus, den sie nicht mehr sehen konnte, ohne vor Schaam und Schmerz zu vergehen. Frankly'n konnte nur die Befreiung seines Freundes dahin vermögen, sich von seiner Geliebten zu trennen. Er flog nach dem Gefängnisse und erfüllte diese süsse Pflicht, indem er Betrachtungen über die wunderbaren Ereignisse in dieser Welt anstellte, und die muthige Tugend eines jungen Mädchens bewunderte, dem zwei Unglükliche mehr als ihr Leben verdankten.

Frankly und die schöne St. Yves unter ihrer Sippschaft.

Die edelmüthige und achtungswürdige Ungetreue fand in diesem Hause bei ihrem Bruder den guten Prior vom Berge samt seinem Fräulein Schwester. Alle waren gleich erstaunt, allein ihre Empfindungen und Lagen waren sehr verschieden. Der Abt von St.

Yves beweinte seine Vergehungen zu den Füssen seiner Schwester, die ihm vergab. Auch der **Prior** und seine zärtliche Schwester weinten, aber vor Freude. Der schändliche Amtmann und sein unerträglicher Sohn störten diesen rührenden Auftritt nicht. So wie sie nur die Loslassung ihres Feindes vernommen hatten, waren sie fortgereist, und eilten, in ihrer Provinz ihre Albernheit und ihre Furcht zu verbergen. Mit unzählig verschiednen Regungen erwarteten diese vier Personen die Ankunft des jungen Mannes und seines durch ihn befreiten Freundes. Der Abt von St. Yves getraute sich nicht, die Augen gegen seine Schwester aufzuheben. Die gutherzige Kerkabon sagte: Ich werde also meinen lieben Neffen wiedersehn! Das werden Sie, antwortete die liebenswürdige St. Yves; er ist aber ein ganz andrer Mensch. Sein Betragen, sein Ton, seine Begriffe, sein Geist, alles, alles hat sich geändert. Er ist eben so verehrungswürdig, als er vorher geradezu und fremd in allen Stüken war. Er wird die Ehr' und der Trost Ihrer Familie

milie sein. O daß ich das nicht auch von mir sagen kann! Sie kommen mir auch ganz anders vor, hub jezt der Prior an. Was ist Ihnen denn widerfahren? Was hat denn eine so grosse Veränderung bei Ihnen hervorgebracht? Mitten in diesem Gespräch kam Frankly, der seinen Freund, den Jansenisten, bei der Hand hatte. Nunmehr ward der Auftritt noch lebhafter, anziehender. Die zärtlichen Umarmungen des Oheims und der Tante machten den Anfang. Der Abt von St. Yves warf sich Frankly'n zu Füssen, der nicht mehr Frankly war. Die beiden Liebenden sprachen durch Blike, die all' die Empfindungen ausdrükten, die ihre Seelen durchströmten. Zufriedenheit und Erkenntlichkeit glänzten auf der Stirn von ihm; Verlegenheit malte sich in den zärtlichen und etwas wilden Augen von ihr. Man wunderte sich, daß sie Traurigkeit unter so viele Freude mischte. In wenigen Augenbliken war der alte Gordon der ganzen Familie theuer. Er war mit dem jungen Gefangnen zugleich unglüklich gewesen, und dies gab ihm grosse

Ansprüche auf ihre Zuneigung. Er dankte zwei Liebenden seine Befreiung, und das allein söhnte ihn mit der Liebe aus. Seine ehemaligen strengen Meinungen waren aus seinem Herzen gewichen, und er war mit dem Huronen zugleich Mensch geworden. Ein jeder erzählte vor dem Abendessen seine Begebenheiten. Die beiden Aebte und die Base hörten zu, wie Kinder, denen man Spukgeschichten erzählt, und wie Menschen, die an so vielen Widerwärtigkeiten innigen Theil nehmen. Ach! sagte Gordon, vielleicht schmachten mehr denn fünfhundert Unschuldige noch in eben dem Gefängnisse, dessen Bande Fräulein St. Yves für uns zerbrochen hat; aber ihre Leiden sind unbekannt. Man findet Hände genug, auf die Menge der Unglüklichen zuzuschlagen, aber selten eine, die Hülfe reicht. Diese so richtige Bemerkung vermehrte seine Fühlbarkeit und seine Erkenntlichkeit; alles verdoppelte den Triumph der schönen St. Yves, und man bewunderte die Grösse und Festigkeit ihrer Seele. Diese Bewunderung war mit derjenigen Ehrerbietung gemischt,

die

die man wider seinen Willen für Personen empfindet, denen man grosses Ansehn bei Hofe zutraut. Der Abt von St. Yves sagte einigemale bei sich: Wie muß es denn meine Schwester gemacht haben, sobald ein solches Ansehn zu erlangen? Man war eben im Begrif, sich zu Tische zu sezen, wiewohl es noch sehr früh war; siehe da kömmt die gute Freundin aus Versailles, die von alle dem, was vorgefallen ist, nicht das Mindeste weis, in einer sechsspännigen Karosse an; wem die zugehörte, kann mann sich leicht denken. Diese Frau trat mit dem wichtigen Wesen einer Person vom Hofe in's Zimmer, die Sachen von Belang auszurichten hat; sie machte der Gesellschaft eine sehr leichte Verbeugung, und zog sodann die schöne St. Yves bei Seite. Warum lassen Sie denn so lange auf sich warten? sagte sie. Folgen Sie mir. Hier sind Ihre Diamanten, die Sie vergessen hatten. Sie konnte diese Worte so leise nicht hervorbringen, daß Frankly sie nicht gehört hätte. Er sah, wie Alle, die Diamanten. Der Bruder gerieth ganz ausser aller Fassung,

und der Oheim und die Base wunderten sich nur, wie gute ehrliche Leute zu thun pflegen, die so prächtige Sachen niemals gesehn hatten. Der junge Mann, den sein Jahr voll Betrachtungen sehr gebildet hatte, stellte wider seinen Willen hierüber weiche an, und schien einen Augenblik beunruhigt. Seine Geliebte ward es gewahr; Todesblässe ergoß sich über ihr Antliz, ein kalter Schauer bemächtigte sich ihrer, und kaum konnte sie sich aufrecht erhalten. Ach Madam! sagte sie zu ihrer leidigen Freundin; Sie haben mich unglüklich gemacht, Sie bringen mich um's Leben. Diese Worte durchbohrten Frankly's Herz; er hatte aber bereits gelernt, Meister seiner Regungen zu sein; daher macht' er davon kein Aufheben, aus Furcht, seine Gebieterin in Gegenwart ihres Bruders zu beängstigen; allein er ward blaß wie sie. Ausser sich, daß sie das Antliz ihres Geliebten sich so verwandeln sahe, zog St. Yves die Frau aus der Stube, und führte sie auf einen kleinen Flur. Hier warf sie ihr die Diamanten vor die Füsse, und sagte: Nicht dieser Bettel

hat

hat mich verführt, wie Sie selbst wissen; doch der, der mir ihn gegeben hat, soll mich nie wieder sehn. Die Freundin hob den Schmuk auf und St. Yves sezte hinzu: Er mag sie nun wieder nehmen, oder sie Ihnen schenken, mir gleichviel! Gehn Sie und machen Sie nicht mehr, daß ich mich vor mir selbst schämen muß. Die Abgesandtin kehrte zurük, ohne die Gewissensbisse begreifen zu können, wovon sie Zeuge war. Die schöne St. Yves empfand in ihrem Körper einen so heftigen Aufruhr, daß sie sich genöthigt sahe, sich niederzulegen; um aber niemanden zu beunruhigen, sagte sie kein Wort von dem, was sie ausstand; sie schüzte Müdigkeit vor, und bat um die Erlaubniß, sich zur Ruhe begeben zu dürfen. Vorher beruhigte sie die Gesellschaft durch vielfältige Versicherung ihres Wohlbefindens, und warf beim Weggehn auf ihren Liebhaber Blike, welche sein Herz und seinen Geist in Feuer sezten. Die Abendmahlzeit, deren Seele nun fehlte, war anfangs traurig; doch herrschte jene interessante Traurigkeit, die Anlaß zu nüzlichen und anfesselnden Unterhaltungen

 giebt,

giebt, und die der thörichten Fröhlich-
keit weit vorzuziehn ist, der man gemei-
niglich nachjagt, und die stets in einem
lästigen Saus' und Brause besteht. Gor-
don gab der Gesellschaft mit wenigen
Worten die Geschichte des Jansenismus
und Molinismus; erzählte die Verfol-
gungen, womit die eine Partei die andre
niederdrükte, und die Hartnäkigkeit, die
beide in allen Stüken äusserten. Frank-
ly machte hierüber seine Bemerkungen
und sagte: Er bedauerte die Menschen,
die mit den vielen Uneinigkeiten nicht zu-
frieden, die ihr Interesse anfachte, sich
wegen eines schimärischen Interesse und
wegen unverständlicher Ungereimtheiten
neue Leiden bereiteten. Gordon erzählte,
Frankly beurtheilte, die Gäste hörten
aufmerksam zu, wurden erschüttert, und
ihnen gieng ein neues Licht auf. Man
sprach von der langen Dauer unsrer Un-
glüksfälle und von der Kürze unsers Le-
bens; man bemerkte, daß jeder Stand
seine ihm eigenthümlichen Laster und Ge-
fahren habe; und daß vom Fürsten bis
zum untersten Bettler alles die Natur

anzu-

anzuklagen schiene. Wie kann es so viel Menschen geben, die für eine Hand voll Geldes die Verfolger, die Helfershelfer und Henker andrer Menschen werden! Mit welcher unmenschlichen Gleichgültigkeit unterzeichnet ein königlicher Beamter den Untergang einer Familie? Und mit welcher noch barbarischen Freude vollstreken ihn schändliche Lehnknechte? Ich habe, sagte der gute alte Gordon, in meiner Jugend einen Anverwandten des Marechal von Marillac gesehn, der in seiner Provinz wegen dieses berühmten Unglüklichen verfolgt ward, und sich zu Paris unter einem angenommenen Namen verbarg. Es war ein zweiundsiebenzigjähriger Greis; seine Frau, die ihn begleitete, war fast eben so alt. Sie hatten einen ausschweifenden Sohn gehabt, der im vierzehnten Jahre ihnen entlaufen und unter die Soldaten gegangen, nachher aber ausgetreten war, und alle Grade des Elends und der Lüderlichkeit durchgegangen hatte. Zulezt war er unter angenommenem Namen bei der Leibwache des Kardinals Richelieu angekommen, (denn

dieser Priester hatte so wie Mazarin seine Leibwache) und endlich war er bis zum Gefreiten gestiegen. Dieser Abentheurer erhielt den Befehl, den Greis und seine Gattin zu arretiren, und er that dies mit all' der Härte eines Menschen, der sich bei seinem Herrn beliebt machen will. Wie er sie nach dem Ort ihrer Bestimmung brachte, hört' er die beiden Schlachtopfer sich über die lange Reihe von Unglüksfällen beschweren, die sie seit ihrer Wiege ausgestanden. Vater und Mutter zählten die Vergehungen und den Verlust ihres Sohnes unter die härtesten Leiden, die sie betroffen hätten. Der Sohn erkannte sie, demungeachtet aber bracht' er sie in's Gefängniß, indem er ihnen zugleich versicherte: Seine Eminenz müßten vor allen andern bedient werden. Auch liessen seine Eminenz seinen Diensteifer nicht unbelohnt. Ich habe gesehn, daß ein Spion des Paters de la Chaise seinen eigenen Bruder verrieth, in der Hofnung, eine kleine Pfründe dafür zu erhalten, die er aber nicht erhielt; und ich hab' ihn sterben sehn, nicht aus Gewissensangst, sondern aus

Ver=

Verdruß, vom Jesuiten betrogen zu sein. Mein Beichtvateramt, das ich lange Zeit verwaltet habe, hat mich mit dem Innern der Familien bekannt gemacht. Ich habe deren nicht Eine gefunden, die nicht ihr volles Maaß Kummer und Leiden gehabt hätte, wiewohl sie unter der Maske des Glüks von aussen in Freude zu schwimmen schien. Und ich habe immer bemerkt, daß die größten Bekümmernisse Früchte unsrer ungezähmten Lüsternheit sind. Was mich anlangt, sagte Frankly, so hoff' ich, daß eine edle, erkenntliche und gefühlvolle Seele glüklich leben könne, und ich rechne sehr darauf, eine Glükseligkeit ohne Wechsel mit der schönen und edelmüthigen St. Yves zu geniessen. Denn ich schmeichle mir, fuhr er fort, und wandte sich mit einem freundschaftlichen Lächeln an ihren Bruder, daß Sie mir Ihre Schwester nicht verweigern werden, wie vorm Jahre, und daß ich mich besser dabei benehmen werde. Der Abt verwirrte sich in einer Menge Entschuldigungen wegen des Vergangenen und in Betheurungen ewiger Zuneigung. Oheim Kerkabon sagte:

dies

dies würde der schönste Tag seines Lebens sein. Die gute Base war ausser sich und weinte vor Freude. Ich hatt' es Ihnen wohl gesagt, rief sie, daß Sie nie Subdiakonus werden würden. Dies Sakrament ist weit besser als jenes. Wollte Gott, daß ich so glüklich gewesen wäre, dessen theilhaft zu werden! Nun, ich will wenigstens Mutterstelle bei Euch vertreten. Jezt überbot ein jeder den andern an Lobsprüchen über die zärtliche St. Yves. Ihr Liebhaber hatte das Herz zu voll von dem, was sie gethan hatte, er liebte sie zu sehr, als daß die Geschichte mit den Diamanten einen zu tiefen Eindruk auf ihn gemacht hätte; allein die Worte, die er nur zu deutlich gehört hatte: Sie bringen mich um's Leben! erregten in ihm eine geheime Furcht, und vergifteten alle seine Freude, indeß daß die Lobsprüche auf seine schöne Gebieterin seine Liebe noch vermehrten. Endlich war nur blos von diesem jungen Frauenzimmer die Rede; ward von nichts gesprochen, als von dem Glük, das diese beiden Liebenden verdienten. Man traf Einrichtun-

tungen, um insgesamt in Paris bleiben zu können, machte Entwürfe grösser und reicher zu werden, überließ sich allen jenen Hofnungen, welche der mindeste Glüksstrahl so leicht erzeugt. Allein Frankly empfand im Innern seines Herzens eine Ahndung, die diese Täuschungen verwarf. Er überlas die Anweisung und das Patent, die mit den Namen St. Pouange und von Louvois unterzeichnet waren, nochmals. Man malte ihm diese beiden Männer so ab, wie sie waren, oder wie man wenigstens glaubte, daß sie waren. Ein jeder sprach von Ministern und Ministerium mit der Tischfreiheit, die man in Frankreich für die schäzbarste Freiheit ansieht, deren man auf Erden geniessen kann. Wär' ich König in Frankreich, sagte Frankly, so würd' ich mir einen Kriegsminister wählen, der von der höchsten Geburt wäre, deshalb, weil der Adel Befehle von ihm erhält. Er müßte von unten auf in der Armee gedient haben, wenigstens Generallieutenant gewesen sein, und es verdienen, Marechal von Frankreich zu werden. Denn wie will der den Dienst

ge=

genau verstehn, der nicht selbst gedienet hat? Und werden die Offiziere einem Kriegsmanne, den, wie sie, sein Muth ausgezeichnet hat, nicht unendlich lieber gehorchen, als einem Kabinetsmanne, der, so vielen Kopf er auch immer haben mag, die Operationen der Feldzüge höchstens doch nur erräth? Ich würd' es nicht ungern sehn, wenn mein Minister freigebig wäre, sollte auch mein Schazmeister darüber zuweilen in Verlegenheit gerathen. Es würde mir lieb sein, wenn ihm seine Arbeit leicht von der Hand gienge, und wenn er sogar sich durch jene Fröhlichkeit des Geistes auszeichnete, die das Antheil des gebornen Geschäftmannes ist, die der Nation so sehr gefällt, und die alle Amtspflichten erleichtert. Frankly wünschte deshalb einem Minister diesen Karakter, weil er immer bemerkt hatte, daß ein Mann von so guter Laune nie grausam sei. Herr von Louvois würde vielleicht mit Frankly's Wünschen nicht zufrieden gewesen sein; er besaß eine andre Art von Verdienst. Doch indes daß man bei Tische war, hatte die Krankheit des unglükli-

chen jungen Frauenzimmers sich gewaltig verschlimmert. Ihr Blut hatte sich entzündet; es offenbarte sich ein hiziges Fieber; sie litt, ohne sich zu beklagen, um das Vergnügen der Gäste nicht zu stören. Ihr Bruder, der sie noch wach wußte, gieng an ihr Bette. Er erschrak über den Zustand, worin er sie fand. Alle Leute im Hause liefen hinzu; ihr Liebhaber war ihrem Bruder dicht auf den Fuß gefolgt. Unstreitig war er von allen der erschrokenste, der gerührteste; um aber sein geliebtes Mädchen zu schonen, preßt' er seinen Schmerz zurük, der immer ausbrechen wollte. Man sah' aber deutlich, wie er in ihm arbeitete, und wie seine Seele mit Verzweiflung rang. Man ließ sogleich aus der Nachbarschaft einen Arzt kommen. Es war einer von denen, die ihre Patienten im Vorbeifluge besuchen, welche die Krankheit des eben verlassenen Patienten mit der des gegenwärtigen verwechseln und die eine Wissenschaft blindlings treiben, der das reifste Nachdenken und die gesundeste Urtheilskraft das Unzuverlässige und Gefahrenvolle nicht benehmen kann.

Durch

Durch seine Eilfertigkeit, ihr ein Hülfs-
mittel zu verordnen, das damals Mode
war, vermehrt' er nur ihre Krankheit.
Sogar in der Medizin giebt es Moden!
Diese Raserei war damas in Paris ganz
allgemein. Die traurige St. Yves trug
noch mehr als ihr Arzt dazu bei, ihre
Krankheit gefährlich zu machen. Ihre
Seele tödtete ihren Körper. Die Men-
ge Vorstellungen, die sie erschütterten,
verbreiteten in ihren Adern ein Gift,
das weit gefährlicher war, als das des
Fiebers.

Die schöne St. Yves stirbt; was weiter vorfällt.

Man ließ einen andern Arzt rufen.
Dieser, anstatt der Natur zur Hülfe zu
kommen und sie bei einer jungen Person
frei wirken zu lassen, bei der alle Theile
von selbst an Wiederherstellung arbeiten,
war nur damit beschäftigt, seinem Kol-
legen entgegen zu verordnen. In zwei
Tagen war die Krankheit tödtlich. Das
Gehirn, das man für den Siz des Ver-
standes hält, ward eben so heftig ange-
grif-

griffen, als das Herz, das man für den Siz der Leidenschaften ausgiebt. „Wel„che unbegreifliche Mechanik hat die Or„gane den Empfindungen und Gedan„ken unterworfen? Wie kann eine ein„zige schmerzhafte Vorstellung den Um„lauf des Geblüts in Unordnung brin„gen? Und wie kann das Blut seiner „Seits diese Unordnung dem menschli„chen Verstande mittheilen? Wie ist „das unbekannte Fluidum beschaffen, „dessen Existenz erwiesen ist, und das „schneller und wirksamer als das Licht, „in weniger denn einem Augenblik durch „alle Kanäle des Lebens stürzt, und „Gedächtniß, Sensationen, Traurig„keit, Freude, Vernunft oder Wahn„sinn erzeugt, das mit Grausen das „wieder zurükruft, was man gern ver„gessen möchte, und das aus einem „denkenden Thiere entweder einen Ge„genstand der Bewunderung oder des „Mitleids und der Thränen macht?“ Dies waren die Gedanken des guten Gordon's bei dieser Gelegenheit, und ungeachtet dieser so natürlichen Betrachtung, welche aber die Menschen nur sel-

ten machen, war er eben so erweicht, wie die übrigen. Er war nicht einer von jenen unglüklichen Philosophen, die fühllos zu sein sich bestreben. Das Schiksal des jungen Frauenzimmers rührte ihn so, wie einen Vater, der sein inniggeliebtes Kind langsam dahin sterben sieht. Der Abt von St. Yves war voller Verzweiflung; der Prior und seine Schwester vergossen Ströme von Zähren. Doch wer wagt es, den Zustand des Liebhabers zu beschreiben? Die Fülle seines Jammers lebhaft auszudrüken, dazu hat keine Sprache Worte; dazu sind alle Sprachen der Welt zu unvollkommen. Die Base, die fast leblos war, hielt den Kopf der Sterbenden in ihren schwachen Armen; ihr Bruder lag vor dem Bette auf den Knieen. Ihr Liebhaber drükte ihre Hand, die er mit Thränen badete, und brach in heftiges Schluchzen aus. Er nannte sie seine Wohlthäterin, seine einzige Hofnung, sein Leben, die Hälfte seiner selbst, seine Gebieterin, seine Gattin. Bei dem Namen: Gattin, sah sie ihn mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an, und stieß plözlich

ei-

einen Schrei des Entsezens aus; als=
dann rief sie in einer der Zwischenzeiten,
wo die Ermüdung der Sinne, und die
eine Zeitlang nachlassenden Schmerzen
ihrer Seele Freiheit und Kraft liessen:
Ich, Ihre Gattin? O mein theurer Ge=
liebter, dieser Namen, dies Glük, die=
se Belohnung waren mir nicht beschie=
den; ich sterbe, und ich verdiene es. O
Abgott meines Herzens! Du, den ich
den höllischen Geistern aufgeopfert habe!
es ist aus mit mir! Ich bin be=
straft; leb glüklich! Man verstand die=
se schreklichen und zärtlichen Worte
nicht, aber sie erwekten Entsetzen und
Wehmuth in den Herzen Aller. St.
Yves hatte den Muth, sich darüber nä=
her zu erklären. Jedes Wort erregte
Erstaunen, Schmerz und Mitleid bei
allen Umstehenden, und sie vereinigten
sich insgesamt, den mächtigen Mann zu
verabscheuen, der eine entsezliche Unge=
rechtigkeit nur durch ein entsezliches Ver=
brechen wieder gut zu machen gesucht,
und die verehrungswürdigste Unschuld
zur Theilnahme an seinem Verbrechen
gezwungen hatte. Wie? sie wären straf=

bar? rief ihr Liebhaber aus. Nein, das sind Sie nicht. Das Laster kömmt nur aus dem Herzen, und das Ihrige gehört mir und der Tugend. Er bekräftigte diese Gesinnung durch Worte, welche die schöne St. Yves wieder in's Leben zurückzubringen schienen. Sie fühlte sich getröstet, und wunderte sich, daß sie noch geliebt wurde. Der alte Gordon würde sie zur Zeit, da er nur Jansenist war, verdammt haben; jetzt aber, da er war gescheiter worden, schäzt' er sie hoch und beweinte sie. Mitten unter diesen Thränen und unter diesen Besorgnissen, womit die Gefahr dieses so theuern Mädchens die Herzen Aller erfüllte, und mitten in dieser so allgemeinen Bestürzung kam die Nachricht: es sei ein Kurier vom Hofe da. Ein Kurier? und von wem? und weshalb? Er kam vom Beichtvater des Königs an den Prior vom Berge. Nicht Pater de la Chaise schrieb selbst, sondern Bruder Vatblé, sein Kammerdiener, ein zu der Zeit sehr wichtiger Mann. Denn er meldete den Bischöfen die Willensmeinungen des hochehrwürdigen Paters; er ertheil-

te

te Audienzen, er versprach Pfründen, er ließ unterweilen lettres de cachet ausfertigen. Dieser Mann schrieb dem Abte vom Berge: „Seine Hochehrwürden
„ wären nunmehr von der ganzen Ge-
„ schichte seines Neffen unterrichtet; des-
„ sen Gefangennehmung sei Misver-
„ ständniß gewesen; dergleichen kleine
„ Widerwärtigkeiten trügen sich gar
„ häufig zu, und man müsse selbige
„ übersehn. Es zieme sich nicht anders,
„ als daß er, der Prior, des folgen-
„ des Tages mit seinem Neffen Sr.
„ Hochwürden die Aufwartung machten;
„ auch den guten Gordon solle er nicht
„ mitzubringen vergessen. Er, der Bru-
„ der Vatblé, würde sie bei Sr. Hoch-
„ würden und dem Herrn von Lou-
„ vois aufführen, welcher Leztere ein
„ Paar Worte in seiner Antichamber
„ mit ihm sprechen würde." Er sezte hinzu: Frrankly's Geschichte und sein Gefecht gegen die Engländer wäre dem Könige erzählt worden, und Se. Majestät würden ihn sicherlich bemerken, wenn Sie die Gallerie passirten, und ihn vielleicht gar eines gnädigen Kopfnikens

würdigen. Der Brief schloß mit der schmeichelhaften Hofnung, daß alle Hofdamen sich um die Wette beeifern würden, seinen Neffen an ihren Toiletten vor sich zu lassen, daß verschiedne von ihnen zu ihm sagen würden: Guten Morgen Herr Frankly; und daß beim Souper des Königs seiner zuverlässig würde gedacht werden. Der Brief war unterzeichnet: Ihr wohlaffektionirter Vatblé Jesuit. Nachdm der Prior den Brief ganz laut vorgelesen, gerieth sein Neffe in Wuth, unterdrükte aber seinen Zorn auf einen Augenblik, sagte dem Uiberbringer nichts; sondern wandte sich zu seinem ehemaligen Unglüksgenossen, und fragte den: Wie ihm diese Schreibart gefiele? Gordon versezte: Man geht auf die Art mit den Menschen wie mit den Affen um; man schlägt sie und läßt sie tanzen. Jezt konnte Frankly seinen natürlichen Karakter, der bei grossen Erschütterungen der Seele immer hervorbricht, nicht länger unterdrüken; er riß den Brief in Stüken, und warf ihn dem Kurier mit den Worten in's Gesicht: Hier ist meine

ne Antwort. Der erschrokne Oheim glaubte ein mächtiges Ungewitter und zwanzig Haftbefehle auf ihn herabstürzen zu sehn. Er schrieb gar eilig einen Brief, worin er, so gut wie er nur immer konnte, das zu entschuldigen suchte und für Jugendhize nahm, was wirklich der Ausbruch einer grossen Seele war. Doch jezt bemächtigten sich weit schmerzhaftere Gefühle der Herzen Aller. Die schöne St. Yves fühlte ihr Ende sich herannahen; sie befand sich sich zwar in einem ruhigen Zustande, doch war dies die fürchterliche Ruhe, wo die erschöpfte Natur nicht mehr vermögend ist, Widerstand zu leisten. O mein Geliebter, sagte sie mit bebender Stimme, der Tod bestraft mich für meine Schwachheit, doch sterb' ich mit dem Trost: Sie in Freiheit zu wissen. Ich betete Sie an, indem ich Sie hintergieng, und ich bete Sie noch an, indem ich Ihnen ein ewiges Lebewohl sage. Sie prunkte mit keiner eitlen Standhaftigkeit, denn sie hatte keinen Begrif von dem kläglichen Ruhm, wenn einige Nachbarn sagen: Sie ist mit Herzhaftigkeit gestorben. Wer

kann in seinem zwanzigsten Jahre seinen Geliebten, sein Leben und das, was man Ehre nennt, ohne Bedauernisse und ohne herbei bittern Schmerz verlassen? Sie fühlte all' das Schrekliche ihres Zustandes, und jene Worte, jene sterbende Blike, die so viele Macht haben, zeugten davon. Auch weinte sie mit den Andern in denen Augenbliken, da sie Kräften genug zum Weinen hatte. Mögen doch Andre den herrlichen Tod derjenigen rühmen, die mit Unempfindlichkeit in die Vernichtung übergehn. Das ist das Schiksal aller Thiere. Wir sterben nur wie diese, wenn Alter oder Krankheit alle unsre Sinne gestumpft, und so uns ihnen gleich gemacht hat. Wer einen grossen Verlust leidet, empfindet darüber grosse Bedauernisse; erstikt er selbige, so ist er selbst in den Armen des Todes eitel. Als der leidige Augenblik da war, entstürzten allen Umstehenden Schreie und Thränen. Frankly verlor den Gebrauch seiner Sinne. Starke Seelen, wenn sie zärtlich sind, haben heftigere Empfindungen denn andre. Der gute Gordon kannte ihn zu gut, um nicht zu besorgen, er möch-

möchte sich tödten, wenn er wieder zu sich käme. Man entfernte alles tödtliche Gewehr; der unglückliche junge Mann ward es gewahr, wie er wieder erwachte. Doch sagt' er ohne Thränen, ohne Seufzer und ganz kalt zu Gordon und seinen Verwandten: Glaubt Ihr denn, daß irgend jemand auf der Welt Recht und Macht hat, mir zu wehren, wenn ich mir das Leben nehmen will? Gordon hütete sich sehr, um jene ekelhaften Gemeinpläze auszukramen, womit man zu beweisen sucht: es sei nicht erlaubt, sich seiner Freiheit zu bedienen, seinem Dasein ein Ende zu machen, so schreklich es einem auch gehe; man dürfe nicht aus seiner Behausung gehn, wenn man gleich nicht länger darin bleiben könne; der Mensch sei auf Erden, wie der Soldalt auf seinem Posten. Als wenn dem Wesen aller Wesen etwas daran liegen könne, ob einige verbundene Klümpchen Materie sich da oder dort befinden? Ohnmächtige Gründe, welche die entschlossene und wolüberdachte Verzweiflung anzuhören verschmäht, und die ein Kato nur mit

einem Dolchstoſſe beantwortete. Frank-
ly's düſtres und ſchrekliches Stillſchwei-
gen, ſein finſtres Auge, ſeine bebende
Lippen, das Zittern aller ſeiner Glieder
erregte in den Umſtehenden jenes Gemiſch
von Mitleiden und Schrek, das alle
Kräfte der Seele feſſelt, das die Spra-
che hemmt, und nur durch gebrochne
Worte ſich offenbaret. Die Wirthin war
mit ihrem ganzen Hauſe herbeigeeilt.
Man war wegen ſeiner Verzweiflung in
nicht geringer Furcht; man ließ ihn nicht
aus den Augen, und beobachtete alle ſei-
ne Bewegungen. Der erſtarrte Leichnam
der ſchönen St. Yves war bereits in ein
andres Zimmer getragen worden, fern
von den Augen ihres Liebhabers, der
ſie noch immer zu ſuchen ſchien, wie-
wohl er nicht mehr im Stande war, das
mindeſte zu ſehen. Mitten in dieſen Sce-
nen des Todes, indes, daß der todte
Körper vor der Hausthür auf der Bah-
re ſtand, und zwei Prieſter bei einem
Weihkeſſel mit zerſtreutem Weſen Gebeter
herſagten, daß einige Vorübergehende
aus langer Weile ein Paar Tropfen Weih-
waſſer auf den Sarg ſprüzten, und An-
dre

dre ihren Weg gleichgültig fortsezten, indes, daß die Verwandten weinten, und der Liebhaber seinen Verlust nicht überleben zu können glaubte, langte der Herr von Saint Pouange mit der Freundin aus Versailles an. Da seine flüchtige Neigung nur einmal war befriedigt worden, so hatte sie sich in Liebe verwandelt; daß man seine Wohlthaten ausgeschlagen, hatte ihn verdrossen. Pater de la Chaise würde nie daran gedacht haben, in dies Haus zu kommen; allein Saint Pouange, dem das Bild der schönen St. Yves täglich vor Augen schwebte, der vor Begierde brannte, eine Leidenschaft zu stillen, die durch einen einzigen Genuß den Stachel der Lüste in sein Herz gestossen hatte, trug kein Bedenken, diejenige aufzusuchen, die er vielleicht nicht dreimal hätte sehn mögen, wenn sie von selbst zu ihm gekommen wäre. Er steigt aus dem Wagen. Das Erste, was ihm jezt in die Augen fiel, war die Bahre. Er wandte sogleich seine Augen mit dem Widerwillen eines Mannes hinweg, der, an lauter Vergnügen gewöhnt, sich einbildet, man müsse alle Gegenstände, die

ihn

ihn auf die Betrachtung des menschli=
chen Elends führen können, vor ihm ver=
bergen. Er will hinaufgehn. Die Frau
von Versailles frägt aus Neugier: wen
man hier begraben wolle? Fräulein St.
Yves, lautet die Antwort. Bei diesem
Namen wird die Andächtige blaß, und
stößt einen gräßlichen Schrei aus. Saint
Pouange wendet sich um, und Erstau=
nen und Schmerz füllen seine Seele. Der
gute Gordon war zugegen; sein Auge
stand voll Thränen. Er unterbrach seine
traurigen Gebete, um dem Hofmann die
ganze schrekliche Katastrophe zu erzählen.
Er sprach in dem nachdrüklichen Tone
mit ihm, der dem Schmerz und der Tu=
gend eigen ist. St. Pouange war nicht
boshaft von Natur; der Strudel der
Geschäfte und Vergnügungen hatten seine
Seele mit sich fortgerissen, die sich selbst
noch nicht kannte. Er war noch fern
von dem Alter, wo die Herzen der Mi=
nister gemeiniglich verhärtet sind; mit
niedergeschlagenen Augen hört' er den Gor=
don an; und troknete einige Thränen
ab, die er zu seinem Erstaunen vergoß.
Jezt lernt er die Reue kennen. Ich muß
ihn

ihn schlechterdings sehn, sagte er, den ausserordentlichen Mann, von dem Sie mir erzählt haben. Fast rührt er mich eben so sehr, als das unschuldige Schlachtopfer, dessen Tod ich verursacht habe. Gordon begleitete ihn in das Zimmer, wo der Prior, die Kerkabon, der Abt von St. Yves und einige Nachbarn den jungen Mann wieder zu sich zu bringen sich bemühten, der von neuem in Ohnmacht gesunken war. Ich bin Schuld an Ihrem Unglük, sagte der Unterminister, allein ich werde mein Leben darauf verwenden, es wieder gut zu machen. Frankly's erster Gedanke war, ihn umzubringen, und dann sich selbst. Nichts war der Lage der Sachen gemässer; allein er war ohne Waffen, und wurde sehr genau bewacht. Saint Pouange ließ sich durch die abschlägige Antwort nicht abschreken, die mit Vorwürfen, Verachtung und Abscheu begleitet wurde, womit man ihn reichlich überhäufte, und die er wohl verdienet hatte. Die Zeit lindert alles, wußte er.

Herr von Louvois machte mit ihrer Beihülfe aus Frankly einen vortreff-

lichen

lichen Offizier, der unter einem andern Namen in Paris und bei den Armeen erschien, der den Beifall aller rechtschaffnen Leute erhielt, und der zu gleicher Zeit unerschrokner Krieger und Philosoph war. Er sprach in der Folge nie von dieser Begebenheit, ohne zu seufzen, und dennoch fand er Trost darin, davon zu reden. Bis zum lezten Augenblik seines Lebens hielt er das Andenken der schönen St. Yves hoch.

Der Abt von St. Yves und der Prior bekamen beide eine gute Pfründe; die gute Kerkabon sah ihren Neffen weit lieber in einem militärischen Ehrenposten als in einer Subdiakonusstelle. Die Andächtige von Versailles behielt ihre Ohrgehänge, und bekam noch überdies ein schönes Geschenk. Der Pater Tout-a-tous bekam einige Schachteln und Büchsen mit Schokolate, Kaffee, Zukerkandi, Zitronat und die Betrachtungen des ehrwürdigen Pater Croiset, und eine Lebensbescheibung der Heiligen, beide in Korduan.

Der gute Gordon lebte mit Frankly'n bis an seinen Tod in der genauesten

sten Freundschaft; er hatte auch eine Pfründe erhalten, und vergaß die wirkende Gnade und die begleitende Mitwirkung auf immer. Er nahm sich zum Wahlspruch: Unglük ist zu etwas gut. Wie viele Biederleute giebt's aber nicht in der Welt, die mit Recht sagen können: Unglük ist zu nichts gut!





